Lehre und Wehre.

Jahrgang 51. August 1905. No. 8.

Das Correlat des rechtfertigenden Glaubens.

(Schluß.)

Gottes Gnade und Erbarmen ist das von uns zuerst genannte Correlat des Glaubens. Der rechtfertigende Glaube hält sich an die purlautere Gnade und an das unverdiente Erbarmen Gottes. Der Glaube bietet Gott kein eigen Verdienst und keine eigene Würdigkeit an. Er weiß von keinem eigenen Werk, mit dem er sich die Vergebung oder irgend einen Theil derselben verdienen könnte. Auch weiß der Glaube auf nichts im Menschen hinzuweisen, das ihn der göttlichen Gnade würdig machte, wie ein Kind, das zwar nichts verdienen kann, aber dennoch der väterlichen Liebe und Fürsorge wohl werth ist. Auch im Vergleich mit andern, welche nicht gerecht und selig werden, findet der Glaube nichts im Menschen, wodurch er sich ausgezeichnet hätte und weshalb Gott sich veranlaßt sehen könnte, ihm seine Gnade zuzuwenden. Die Papisten lehren, „daß die Menschen Vergebung der Sünden verdienen, wenn sie so viel thun, als an ihnen ist (faciendo quod est in se)“. (Apologie, S. 88, § 9—16.) Die Ohioer und Jowaer sagen: Gott mache den Menschen selig, wenn er sich recht verhalte gegen die Gnade, oder das muthwillige Widerstreben lasse, oder sich für die Gnade entscheide. Und wenn die Papisten und Ohioer mit ihrer Lehre recht hätten, so befände sich allerdings etwas im Menschen, was Gott ansehen und wohin dann auch das Auge des Menschen in der Rechtfertigung blicken könnte. Denn was Gott ansieht in der Rechtfertigung, dahin blickt auch mit Recht der Glaube. Aber das pelagianische Auge des Papisten und das synergistische Auge des Ohioers schielt auf ein non-ens. Denn wenn der Mensch thut, was an ihm ist, so haßt er Gott und verachtet seine Gnade. Mit dem vorgeblichen besseren Verhalten etlicher Menschen vor andern ist es eitel Lug und Trug, und wer sich darauf verläßt, ist vom Teufel belogen und betrogen. Der rechtfertigende Glaube baut auf purlautere Gnade, gänzlich unverdiente Gnade, vom Menschen in keiner Weise verdiente oder veranlaßte Gnade. „Derselbige Glaube, der aus Gnaden umsonst empfängt und erlanget Vergebung der Sünde, ist rechtschaffen.“ (l. c., 95, § 46.)

Nach der Apologie ist der rechtfertigende Glaube nicht „fiducia propriorum meritorum, sed tantum fiducia promissae *misericordiae* in Christo". (94, § 45.) „Derselbe Glaub bringet noch schenket Gott dem HErrn kein Werk, kein eigen Verdienst, sondern bauet bloß auf lauter Gnad und weiß sich nichts zu trösten, noch zu verlassen, denn allein auf Barmherzigkeit, die verheißen ist in Christo." (94, § 45.) Ferner (96, § 54. 55): „Die ganze Schrift, Altes und Neues Testaments, wenn sie von Gott und Glauben redet, braucht viel dieses Worts: Güte, Barmherzigkeit, *misericordia*. Und die heiligen Väter in allen ihren Büchern sagen alle, daß wir durch Gnade, durch Güte, durch Vergebung selig werden. So oft wir nun das Wort Barmherzigkeit in der Schrift oder in den Vätern finden, sollen wir wissen, daß da vom Glauben gelehret wird, der die Verheißung solcher Barmherzigkeit fasset. Wiederum, so oft die Schrift vom Glauben" (vom seligmachenden Glauben) „redet, meinet sie den Glauben, der auf lauter Gnade bauet; denn der Glaube nicht darum für Gott fromm und gerecht macht, daß er an ihm selbst unser Werk und unser ist" [unser Verhalten, unsere Selbstentscheidung, unsere Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens], „sondern allein darum, daß er die verheißene, angebotene Gnade ohne Verdienst aus reichem Schatz geschenkt nimmt. Und solcher Glaub und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit wird als der größte, heiligste Gottesdienst gepreiset, sonderlich in Propheten und Psalmen.... Daher kommt's, daß diese Wort: Barmherzigkeit, Güte, Glaube" [diese Begriffe gehören zusammen] „so oft in Psalmen und Propheten wiederholt werden." (§ 57 ff.) Seite 125, § 107: „Der Glaub aber macht gerecht, nicht um unsers Thuns willen, sondern allein derhalben, daß er Barmherzigkeit sucht und empfähet, und will sich auf kein eigen Thun verlassen, das ist, daß wir lehren, Gesetz macht nicht gerecht, sondern das Evangelium, das glauben heißt, daß wir um Christus' willen, nicht um unsers Thuns willen ein gnädigen Gott haben." S. 140: „Glauben heißt, vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, daß er gnädig sein wolle um Christus' willen ohn unsern Verdienst, und das heißt glauben den Artikel, Vergebung der Sünde." [Gnade ist eben Vergebung der Sünden.] ... „Derhalben heißt nu hie gerecht sein, Gott angenehm sein, nicht von wegen eigenes Gehorsams, sondern aus Barmherzigkeit um Christus' willen." S. 114, § 33: „At fides est, quae apprehendit *misericordiam* propter verbum Dei gratis. *Si quis hoc negat fidem esse, prorsus non intelligit, quid sit fides.*" Nach der Concordienformel haben die particulae exclusivae in der Lehre von der Rechtfertigung auch den Zweck, „daß dadurch alle eigene Werk, Verdienst, Würdigkeit, Ruhm und Vertrauen aller unserer Werk in dem Artikel der Rechtfertigung ganz und gar ausgeschlossen werden, also, daß unser Werk weder Ursach noch Verdienst der Rechtfertigung, darauf Gott in diesem Artikel und Handlung sehen, oder wir uns darauf verlassen möchten oder sollten, noch zum ganzen noch

zum halben noch zum wenigsten Theil gesetzt und gehalten sollen werden". (618, § 37.)

Als zweites Object des Glaubens nennen wir Christum und sein Verdienst. Gottes Gnade und Erbarmen gegen die Sünder beruht eben nicht auf Willkür, oder auf Gleichgültigkeit gegen die Sünde und auf Vergewaltigung oder Ignorirung der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit. Harnack behauptet bekanntlich: Christus gehöre in das Evangelium gar nicht hinein. Daraus würde folgen, daß auch in der Rechtfertigung Christus nicht das nothwendige Correlat des Glaubens wäre. Nach Harnack ist Gott von Natur so beschaffen, daß er überhaupt nicht zürnen, auch dem Sünder nicht zürnen könne. Gottes Wesen sei eben Liebe, und er vergebe dem Sünder ohne jegliche Sühne und Genugthuung von Seiten Christi. Christus habe Gott nicht erst zu versöhnen und seinen Zorn zu stillen brauchen. Nicht der Versöhner sei Christus, sondern ein religiöses Genie, der erste und einzige, welcher Gott recht erkannt habe, nämlich erkannt habe, daß Gott absolut und ohne jegliche Sühne und Lösegeld dem Sünder verzeihe.[1]) Aber der Gott, den sich Harnack träumt, ist ein Götze. Eine absolute oder willkürliche Gnade, eine von Christo und seinem Verdienste unabhängige und losgelöste Gnade für die Sünder, wie sie die Ritschlianer erdichten, gibt es nicht. Wer sie zum Object seines Glaubens macht, vertraut einer Lüge. Die Gnade und das Erbarmen Gottes, an welche sich der rechtfertigende Glaube

1) Die „Christliche Welt", das Mundstück der Liberalen, leugnet nicht bloß, daß Christus uns die Gnade Gottes erworben hat, sondern überhaupt die nothwendige Verknüpfung der Gnade Gottes mit Christo. In No. 44 des vorigen Jahrgangs lesen wir: „Sollte einmal das Christusbild der Evangelien durch die Geschichtswissenschaft als unrichtig und damit die Verknüpfung dieses Bildes mit der Erfahrung der göttlichen Gnade im Leben des Einzelnen in der bisherigen Weise als unhaltbar nachgewiesen werden, so würde das Werthvollste, nämlich eben diese Erfahrung, gleichwohl bestehen bleiben. Damit ist der Glaube vor jeder historischen Kritik sicher gestellt, deren Tragweite der Laie nicht zu übersehen vermag." Ebendaselbst: „Es muß aber, wie dies ja auch in bekannter Weise von Harnack ausgesprochen worden ist, anerkannt werden, daß diese [die christliche] Vermittlung der göttlichen Gnade nicht die allein mögliche ist." Das zeige ja auch das Beispiel Abrahams, welcher Christum nicht gekannt und doch „gläubig" genannt werde, und das Beispiel der Propheten und Psalmendichter. Auch Dante sei dafür ein Beleg. „Denn ihm wird die göttliche Gnade nicht durch Christus vermittelt, sondern durch das weibliche Moment, das ihm bald als Mutter Gottes, bald als Kirche erscheint, dargestellt.... Und wenn auch unser evangelisches Christenthum, das den HErrn in den Mittelpunkt rückt, zweifellos historisch richtiger begründet ist, so liefert sie (Dantes Darstellung) doch den Beweis, daß auch ein anderes begründetes Christenthum an sich möglich ist." Die Herren von der „Christlichen Welt" bedürfen keiner göttlichen Vergebung um Christi willen. Sie erklären einfach das verdammende Urtheil ihres eigenen Gewissens für eine Selbsttäuschung und verzeihen sich selber aus irgend einem oder gar keinem Grunde. „Egomet mi ignosco, inquit Maevius." Dies Wort, welches auch unser Bekenntniß aus Horaz citirt [127, § 116], enthält in nuce die Lehre Harnacks von der Rechtfertigung.

hält, ist vielmehr wohlbegründet, Gott Lob, ewig wohlbegründet und theuer erworben und darum auch keine Willkür, die jederzeit ins Gegentheil umschlagen könnte. Christus hat mit seinem Blut die Gnade erworben. Er hat Gott versöhnt und den Zorn Gottes wider die Sünde gestillt und in eitel Huld und Erbarmen verwandelt. Und in Ansehung des Verdienstes Christi ist nun Gott dem Sünder gnädig. Und was Gott ansieht in der Rechtfertigung, darauf blickt, daran hält sich auch der Glaube. (F. C. 624, § 63.) Wenn wir darum sagen: Wir werden gerecht nicht durch Werke und Büßungen, so meinen wir unsere eigenen und nicht Christi Werke und Büßungen. Unser Glaube hält sich an Christum, den Mittler, der gehorsam war bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuz, und so unsere Schuld und Strafe gebüßt und Gott der ganzen Welt versöhnt und gnädig gemacht hat.[1])

Christus hat Gott versöhnt. Das betont mit Nachdruck die Apologie. Sie schreibt: „Es ist aber fürnehmlich zweierlei Opfer und nicht mehr, darunter alle andere Opfer begriffen sein. Für eins ist ein Versühnopfer, dadurch genug gethan wird für Pein und Schuld, Gottes Zorn gestillet und versöhnet, und Vergebung der Sünde für andere erlanget." (252, § 19.) Im Lateinischen wird dies sacrificium propitiatorium bezeichnet als „opus satisfactorium pro culpa et poena, hoc est, *reconcilians Deum*" [Gott ist Object der Versöhnung] „*seu placans iram Dei*, seu quod meretur aliis" [ja, andern = uns Menschen] „remissionem peccatorum". Weiter unten (§ 22): „Es ist allein ein einiges, wahrhaftiges Sühnopfer (sacrificium propitiatorium), Opfer für die Sünde, in der Welt gewesen, nämlich der Tod Christi, wie die Epistel zu den Ebräern sagt." § 23: „Und Esaias . . . zeigt an, daß der Tod Christi die Bezahlung für die Sünde ist, mortem Christi vere esse satisfactionem pro peccatis nostris seu expiationem." Und zu dem Worte אָשָׁם (Jes. 53, 10.) heißt es ebendaselbst: „Nam vocabulum אָשָׁם, quo hic usus est, signi-

1) Daß Gott den Menschen rechtfertigt allein aus Gnaden, um der Genugthuung Christi willen, das ist es recht eigentlich, woran sich Juden, Griechen und Papisten ärgern. Der Philosoph Kant schreibt: „Allein es ist nicht einzusehen, wie ein vernünftiger Mensch, der sich strafschuldig weiß, im Ernst glauben könne, er habe nur nöthig, die Botschaft von einer für ihn geleisteten Genugthuung zu glauben und sie (wie die Juristen sagen) utiliter anzunehmen, um seine Schuld als getilgt anzusehen, und zwar dermaßen (mit der Wurzel sogar), daß auch fürs Künftige ein guter Lebenswandel, um den er sich bisher nicht die mindeste Mühe gegeben hat, von diesem Glauben und der Acceptation der angebotenen Wohlthat die unausbleibliche Folge sein werde. Diesen Glauben kann kein überlegender Mensch . . . in sich zuwege bringen." Wir erinnern auch an die geradezu teuflischen Lästerungen, welche in jüngster Zeit der Dominicaner Denifle ausgeschäumt hat gegen den Glauben, der allein auf Christum, allein auf Gnade baut. Die Apologie hat recht, wenn sie schreibt: „Denn es ist ohne das uns angeboren natürlich, daß wir von uns selbst und unsern Werken gern etwas viel wollen halten. Naturaliter confidunt homines propria justitia." (90, § 20.) „Semper autem in mundo haesit impia opinio de operibus." (122, § 85.)

ficat hostiam pro delicto, quae in lege" [im jüdischen Opfergesetz] „significavit, quod ventura esset hostia quaedam satisfactura pro peccatis nostris et *reconciliatura Deum*, ut scirent homines, quod non propter nostras justitias, sed propter aliena merita, videlicet Christi, velit Deus nobis reconciliari." Weiter unten: „Latini vocabant piaculum (אָשָׁם) hostiam, quae in magnis calamitatibus, ubi insigniter videbatur Deus irasci, offerebatur *ad placandam iram Dei*, et litaverunt aliquando *humanis hostiis*, fortassis quia audierant, *quandam humanam hostiam placaturam esse Deum toti generi humano*. Graeci alibi καθάρματα, alibi περιψήματα appellaverunt." Dies wendet nun die Apologie an auf Jes. 53, 10., wo eben Christi Opfer als אָשָׁם bezeichnet wird, und fährt also fort: „Intelligunt igitur Esaias et Paulus, Christum factum esse hostiam, hoc est *piaculum*, ut ipsius meritis, non nostris, *reconciliaretur Deus*." Im deutschen Text lautet der Schluß von § 24 also: „Darum bleibt dieses fest stehen, daß nur ein einig Opfer gewesen ist, nämlich der Tod Christi, das für ander sollt applicirt werden, Gottes Zorn zu versühnen." — Christus hat Gott versöhnt, hat Gott der ganzen Welt versöhnt, hat den Zorn Gottes gestillt, um Christi willen sind wir dem Vater versöhnt, „propter Christum reconciliamur Patri" (180, § 76); „gratis propter Christum habent placatum Patrem" (181, § 80); „Christum opponere irae et judicio Dei" (181, § 78); „fide mediatorem Christum opponere debemus irae Dei" (182, § 84. 87); „fide reconciliamur Deo propter Christum" (182, § 87); „mors Christi non est solum satisfactio pro culpa, sed etiam pro aeterna morte" (193, § 43); „daß er (Christus) für mich genug thäte und bezahlete, was ich verschuldet habe" (454, § 31) — das sind phrases loquendi, welche in unserm Bekenntniß immer wiederkehren. Und eben deshalb, weil Christus Gott den Menschen versöhnt hat, oder weil er durch seine Sühne Gott umgestimmt hat, daß er, statt uns als strenger Richter zu verdammen, uns als versöhnter Vater gnädig und barmherzig ist und uns alle unsere Sünden vergibt, eben deshalb ist Christus, sein Werk und Verdienst, oder die Versöhnung und Vergebung, welche er zu Stande gebracht, Object des rechtfertigenden Glaubens.

Von Christo, seinem Werk und seiner Versöhnung als dem Object des Glaubens schreibt die Apologie: „Christi merita sunt pretium, quia oportet esse aliquam certam propitiationem pro peccatis nostris." „Christi Blut und Verdienst ist der Schatz, durch welchen die Sünde bezahlet ist, . . . denn es muß je ein Schatz und edles Pfand sein, dadurch die Sünden aller Welt bezahlet sein." (96, § 53.) Der Glaube erkennt und ergreift Christum, weil wir gerecht werden „allein aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, die in Christo verheißen ist", und weil uns die „göttliche Zusage" anbietet „Hülfe, Gnad und Versühnung um Christus' willen". „Evangelium est proprie promissio remissionis peccatorum et justificationis

propter Christum et praedicat justitiam fidei in *Christum*." Der Glaube bauet auf die Gnade und Barmherzigkeit, „die verheißen ist in Christo". „Derselbige Glaube nu, da ein jeder für sich glaubet, daß Christus für ihn gegeben ist, der erlanget allein Vergebung der Sünde um Christus' willen und macht uns für Gott fromm und gerecht." „Also derselbige Glaube, der aus Gnaden umsonst empfähet und erlanget Vergebung der Sünde, ist rechtschaffen, der gegen Gottes Zorn nicht sein Verdienst und Werk setzet, welches ein Federlein gegen einen Sturmwind wäre, sondern der Christum den Mittler darstellet, und derselbig Glaub ist ein recht Erkenntniß Christi. Wer also glaubet, der erkennet die große Wohlthat Christi (quae fides est *vera cognitio Christi*, et utitur *beneficiis Christi*). Von demselbigen Glauben und Erkenntniß Christi ist nicht eine Syllabe, nicht ein Titel in allen Büchern der Widersacher." (Apol. 94, § 43—47.) Von diesen Widersachern heißt es darum 89, § 18: „Ita sepeliunt *Christum*, ne *eo* [Christo] *mediatore* utantur homines, et *propter ipsum* sentiant, se gratis accipere remissionem peccatorum et reconciliationem, sed somnient, se propria impletione legis mereri remissionem peccatorum" etc. S. 99, § 69: „Denn wie will Christus der Mittler sein und bleiben, wenn wir nicht durch den Glauben uns an ihn halten, als an den Mittler (si in justificatione non utimur eo mediatore), und also Gott versühnet werden, wenn wir nicht gewiß im Herzen halten, daß wir um seinetwillen für Gott gerecht geschätzt werden? Das heißt nu glauben: also vertrauen, also sich getrösten des Verdienstes Christi, daß um seinetwillen Gott gewiß uns wolle gnädig sein." „Id autem est credere, confidere *meritis Christi*, quod *propter ipsum* certo velit nobis Deus placatus esse." Ferner S. 105, § 101: „Es. 53, 11.: Sein Erkenntniß wird viel gerecht machen. Was ist aber das Erkenntniß Christi, denn sein Wohlthat kennen und sein Verheißung, die er in die Welt hat geprediget und predigen lassen? Und die Wohlthat kennen, das heißt an Christum wahrlich glauben, nämlich glauben das, was Gott durch [propter] Christum verheißen hat, daß er das gewiß geben wolle." S. 114, § 33: „Mulier (Luc. 7, 47.) venit hanc afferens de *Christo* opinionem, quod apud *ipsum* quaerenda esset remissio peccatorum . . . *sic de Christo sentire*, sic colere, sic *complecti Christum* est vere credere." S. 128, § 118: „Denn er saget (1 Petr. 2, 4—6.): ‚Wer an ihn glaubet, der wird nicht zu Schanden werden.' Mit unsern Werken und Leben werden wir wahrlich für Gottes Urtheil und Angesicht mit Schanden bestehen. Aber der Glaub, durch welchen Christus unser wird, der erlöset uns von solchen Schrecken des Tods. Denn durch die Verheißung sind wir recht gewiß, daß uns durch Christum die Sünde vergeben ist." S. 101, § 81: „Item, Paulus zu den Römern am 5., 2.: ‚Durch ihn haben wir ein Zugang zum Vater', und sagt klar dazu, ‚durch den Glauben'. Also werden wir nu,

und nicht anders, dem Vater versühnet, also erlangen wir Vergebung der Sünde, wenn wir aufgericht werden, festzuhalten an der Zusage, da uns Gnad und Barmherzigkeit verheißen ist durch [*propter*] Christum." — Fides utitur *mediatore*, utitur *beneficiis Christi*, fruitur *Christo*, — solche und ähnliche Redeweisen kehren in der Apologie immer wieder. (97, § 60. 99, § 69. 140, § 193. 95, § 46. 89, § 18. 101, § 81. 102.) S. 100, § 71: „Hoc defendimus, quod proprie ac vere ipsa fide *propter Christum* justi reputemur seu accepti Deo simus." S. 105, § 97: „Darum wird uns durch [propter] Christum Gerechtigkeit zugerechnet, wenn wir glauben, daß uns Gott durch ihn gnädig ist." Sich dagegen der Huld und Gnade Gottes getröften auf Grund der eigenen Werke, „das heißt je Christum wieder ins Grab stecken und die ganze Lehre vom Glauben wegnehmen". Das thun die Papisten, sie „stecken Christum wieder ins Grab". (101, § 81.) „Credimus, nobis Deum propter Christum placatum esse. Nec est justificatio *somnianda* omisso propitiatore Christo." (124, § 101.) „Fides tantum apprehendit propitiatorem Christum. . . . Paulus numquam patitur *excludi propitiatorem*." (126, § 110.) „Gerecht sein heißt solcher Gehorsam, den Gott dafür annimmt. Nu will Gott unsern Gehorsam in Werken nicht annehmen für Gerechtigkeit; denn es ist nicht ein herzlicher Gehorsam, dieweil niemand das Gesetz recht hält. Darum hat er ein andern Gehorsam geordnet, den er will für Gerechtigkeit annehmen, nämlich daß wir unsern Ungehorsam erkennen und vertrauen, wir gefallen Gott um Christus' willen, nicht von wegen unsers Gehorsams. Derhalben heißt nu hie gerecht sein, Gott angenehm sein, nicht von wegen eigenes Gehorsams, sondern aus Barmherzigkeit um Christus' willen." (S. 140.)

Was die Concordienformel betrifft, so betont sie in diesem Zusammenhang insonderheit ein Doppeltes: 1. daß der rechtfertigende Glaube sich hält an Christus und sein Verdienst und nicht an irgend ein Werk des Menschen; 2. daß nicht Christus, sofern er Gott ist oder sofern er Mensch ist, sondern Christus der Gottmensch, sofern er durch seinen Gehorsam für uns genug gethan hat, Object des Glaubens und Grund unserer Rechtfertigung ist. Die Concordienformel schreibt: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß dieser Glaube nicht sei eine bloße Erkenntniß der Historien [nudam notitiam historiae de Christo], sondern eine solche Gabe Gottes [sed ingens atque tale Dei donum], dadurch wir Christum, unsern Erlöser, im Wort des Evangelii recht erkennen und auf ihn vertrauen, daß wir allein um seines Gehorsams willen aus Gnaden Vergebung der Sünden haben, vor fromm und gerecht von Gott dem Vater gehalten und ewig selig werden." (528, § 6.) „Demnach glauben, lehren und bekennen wir, daß unsere Gerechtigkeit vor Gott sei, daß uns Gott die Sünde vergibet aus lauter Gnaden ohne all unsere vorhergehende, gegenwärtige oder nachfolgende Werk, Verdienst oder Würdigkeit, schenket und rechnet uns zu die Gerechtig-

keit des Gehorsams Christi, um welcher Gerechtigkeit willen wir bei Gott zu Gnaden angenommen und für gerecht gehalten werden." (528, § 4. 611, § 4. 612, § 9. 616, § 30. 622, § 69.) „Alle unsere Gerechtigkeit ist außerhalb unser und aller Menschen Verdienst, Werk, Tugend und Würdigkeit zu suchen, und allein auf dem HErrn Christo stehet." (622, § 55.) „Demnach, so glauben, lehren und bekennen wir, daß der ganzen Person Christi ganzer Gehorsam, welchen er vor uns dem Vater bis in den allerschmählichsten Tod des Kreuzes geleistet hat, uns zur Gerechtigkeit zugerechnet werde." (622, § 56.) „Christus [ist] unsere Gerechtigkeit weder nach der göttlichen Natur allein, noch auch nach der menschlichen Natur allein, sondern der ganze Christus nach beiden Naturen allein in seinem Gehorsam, den er als Gott und Mensch dem Vater bis in Tod geleistet und uns damit Vergebung der Sünden und das ewige Leben verdienet habe, wie geschrieben stehet: Gleichwie" ꝛc. (527, § 3. 614, § 23. 623, § 58.)

Als drittes Object des Glaubens nennen wir die göttliche Sündenvergebung, Absolution oder Rechtfertigung. Man kann dies Stück zusammenfallen lassen mit dem von uns zuerst genannten Correlat, der Gnade und dem Erbarmen Gottes. Darin besteht eben die Gnade, daß Gott den Gottlosen rechtfertigt oder den Sünder absolvirt und zu Gnaden annimmt. Oder man kann auch dies Object des rechtfertigenden Glaubens, das Urtheil der Vergebung oder Rechtfertigung, zusammenfallen lassen mit dem von uns zuviert genannten Correlat, dem Evangelium oder der Verheißung des Evangeliums. Die göttliche Verheißung lautet eben auf Vergebung, Absolution oder Rechtfertigung. Wir heben dies Stück gesondert hervor, um es besonders zu betonen, was in unserer Zeit doppelt nöthig ist. Wir betonen, daß die Vergebung der Sünden oder das Urtheil der Rechtfertigung (beide sind ein und dasselbe) ein Gut ist, welches Gott dem Sünder darreicht, damit er dasselbe mit dem Glauben ergreife und zu seinem eigenen Urtheil mache. Die Vergebung der Sünden oder das Urtheil der Rechtfertigung, sofern dasselbe von Gott ausgeht, ist nämlich nicht erst eine Folge, Frucht oder Wirkung des Glaubens. Dieses Gut ist vorhanden vor dem Glauben und wird dem Menschen im Evangelium angeboten, ehe er glaubt, damit er es glaube oder annehme. In Gott kommt das Urtheil der Rechtfertigung oder Vergebung nicht erst zu Stande in Folge des menschlichen Glaubens. Christus und nicht unser Glauben hat Gott zu diesem Urtheil bestimmt. Die Versöhnung Christi besteht eben darin, daß er Gott vom Zorn zur Gnade umgestimmt und ihn so bewogen hat, die Welt zu absolviren oder zu rechtfertigen. Und im Evangelium läßt Gott dies Urtheil der Rechtfertigung aller Creatur verkündigen zur Annahme durch den Glauben. Nicht Gott eignet sich in Ansehung des menschlichen Glaubensactes das Urtheil der Rechtfertigung an, sondern der Mensch durch den Glauben. Im Menschen lebt allerdings dies Urtheil nur durch den Glauben. In Gott aber hat dies Urtheil erzeugt nicht etwa das menschliche Glauben, sondern Christus mit

seinem Verdienste. Obwohl daher der Mensch die Vergebung oder Rechtfertigung nur hat oder besitzt durch den Glauben, der eben das Urtheil Gottes zum Urtheil des Menschen macht, so ist dasselbe doch vorhanden vor und ganz unabhängig von dem Glauben. Nur ein Mensch, welcher glaubt und somit die Vergebung und Rechtfertigung ergreift und sich zu eigen macht, ist in Wirklichkeit ein Gerechter, i. e., ein Mensch, der Vergebung der Sünden besitzt. Aber dem Sünder, dem Gottlosen, ehe er glaubt, wird die Vergebung und Rechtfertigung von Gott verkündigt und angeboten, damit eben diese Verkündigung in ihm den Glauben erzeuge und er sie durch den Glauben ergreife.

Was also vor dem Glauben wirklich vorhanden ist, ist nicht etwa bloß das zwar fertige, aber noch nicht von Gott acceptirte Verdienst Christi (justitia Christi), welches eventuell von Gott zur Rechtfertigung oder Absolution verwerthet und angenommen werden könnte, sobald der Mensch die Bedingung des Glaubens erfüllt, oder sich für die Gnade entscheidet, oder sich recht verhält und das muthwillige Widerstreben läßt. Das Verdienst Christi ist längst von Gott angenommen und der Welt zur Vergebung zugerechnet worden. Auf Grund des Verdienstes Christi hat Gott längst die Vergebung gesprochen und die Welt gerechtfertigt. Und das bonum justificum, welches Gott im Evangelium darbietet, ist das auf Christi Verdienst gegründete Urtheil der Absolution. Ja, wir Missourier lehren eine wirkliche volle Gnade und auch eine wirklich allgemeine Gnade, was man von unsern Gegnern, welche uns gegenüber auf die allgemeine Gnade pochen, nicht rühmen kann. Unsere Gegner lehren weder eine wirkliche Gnade noch eine wirklich allgemeine Gnade. Missouri dagegen lehrt beides, wirkliche und allgemeine Gnade: wirklich vorhandene Absolution und Rechtfertigung der ganzen Welt, aller Creatur. Was auf Seiten Gottes vorhanden ist und im Evangelium jedem angeboten wird, ist nicht bloß die Möglichkeit der Absolution und Rechtfertigung, sondern die Wirklichkeit derselben. Nicht bloß potentia, sondern actu ist die Rechtfertigung geschehen und geschieht sie im Evangelium. Die Verheißung des Evangeliums ist wirkliche Rechtfertigung, reale Absolution. Mit der wirklichen Rechtfertigung, nicht bloß mit der Möglichkeit derselben, tritt Gott an den Gottlosen heran und fordert ihn auf, durch den Glauben dies Gut zu seinem Eigenthum zu machen. Der Glaube hebt nicht etwa erst das rechtfertigende Urtheil Gottes aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit, sondern nimmt die wirklich vorhandene und dargebotene Rechtfertigung an, just so wie der Unglaube nicht etwa das Zustandekommen der Vergebung auf Seiten Gottes verhindert, sondern die wirkliche Vergebung und nicht bloß die Möglichkeit derselben verschmäht und von sich weist. Der Glaube ist nicht die Bedingung, unter welcher Gott die Vergebung darreicht, sondern das Aneignungsmittel der göttlichen Vergebung. Er *macht* nicht die Vergebung, sondern macht sie sich zu *eigen*. Ja, durch den Glauben, den Gott wirkt, macht Gott selber das im

Evangelium vorliegende Urtheil der Rechtfertigung zum göttlich gewissen Urtheil des Menschen. Gott spricht im Evangelium: Dir sind die Sünden vergeben um Christi willen. Dies Urtheil ergreift der Glaube und spricht: Mir sind von Gott selber um Christi willen die Sünden vergeben. Der Mensch trägt nichts, rein gar nichts dazu bei, um das Urtheil der Rechtfertigung in Gott zu Stande zu bringen. Der Glaube ist, wie bereits gesagt, keine vom Menschen zu leistende Bedingung der Rechtfertigung. Unser Bekenntniß betont immer wieder, daß der Glaube nicht darum rechtfertigt, weil er ein gutes Werk des Menschen ist und somit die Rechtfertigung ganz oder theilweise (etwa zum tausendsten Theil) begründe, sondern weil er die dargebotene Vergebung annimmt. Die Richtigkeit und Wahrheit dieses Satzes springt sofort in die Augen, wenn man bedenkt, daß ja das göttliche Urtheil der Rechtfertigung von Gott als bonum dem Menschen angeboten wird. Was aber Gott dem Menschen als schon vorhanden darbietet, das kann doch nicht erst als solches durch den Glauben zu Stande und ins Dasein kommen. Kurz, das Urtheil der Absolution oder Rechtfertigung ist Object, Correlat oder Inhalt des rechtfertigenden Glaubens.

Nach der Apologie ist Object und Correlat des Glaubens die Vergebung der Sünden. Sie schreibt 96, § 51: „Darum ist's nicht genug, daß ich wisse oder glaube, daß Christus geboren ist, gelitten hat, auferstanden ist, wenn wir nicht auch diesen Artikel, darum das alles endlich geschehen [hunc articulum, qui est causa finalis historiae], glauben, nämlich: Ich glaube, daß mir die Sünden vergeben sein. Auf den Artikel muß das ander alles gezogen werden, nämlich, daß um Christus' willen, nicht um meines Verdienstes willen uns die Sünde vergeben werden." Alle Strahlen der christlichen Lehren vereinigen sich in diesem Brennpunkt: Die Sünden sind vergeben. Und diese Wahrheit ist Inhalt des christlichen Glaubens. „Denn dem Evangelio glauben heißt nicht allein die Historien des Evangelii glauben, welchen Glauben auch die Teufel haben, sondern heißt eigentlich glauben, daß uns durch Christum Sünde vergeben sein." Die Sünde ist vergeben, das ist das prius, die Voraussetzung, der eigentliche Inhalt des rechtfertigenden Glaubens. S. 98, § 62: „In dem Erschrecken (durch die Predigt von der Buß) sollen die Herzen wieder Trost suchen. Das geschieht, wenn sie glauben an die Verheißung von Christo, daß wir durch ihn Vergebung der Sünden haben. Der Glaub, welcher in solchem Zagen und Schrecken die Herzen wieder aufrichtet und tröstet, empfähet und empfindet Vergebung der Sünde, macht gerecht und bringt Leben." S. 97, § 59 läßt die Apologie David (Ps. 130) sagen: „Das ist, dieweil du verheißen hast Vergebung der Sünde, so halte ich mich an die Zusage, so verlasse und wage ich mich auf die gnädige Verheißung." Die göttliche Zusage, die der Glaube ergreift, lautet also auf Vergebung der Sünde. Mit dieser Zusage tritt Gott an den Menschen heran, damit er sie

glaube. S. 95, § 48: „Darum der Glaube, welcher für Gott fromm und gerecht macht, ist nicht allein dieses, daß ich wisse die Historien, wie Christus geboren, gelitten ꝛc. (das wissen die Teufel auch), sondern ist die Gewißheit oder das gewisse, starke Vertrauen im Herzen, da ich mit ganzem Herzen die Zusag Gottes für gewiß und wahr halte, durch welche mir angeboten wird ohn mein Verdienst Vergebung der Sünde, Gnade und alles Heil durch den Mittler Christum." Die göttliche Zusage von der Vergebung der Sünden, mit welcher Gott an den Sünder herantritt, für gewiß halten, das ist nach diesen Stellen der rechtfertigende Glaube. S. 95, § 45: „*Haec igitur fides specialis, qua credit unusquisque, sibi remitti peccata propter Christum, et Deum placatum et propitium esse propter Christum*" [S. 253 wird ebenfalls remissio peccatorum und reconciliatio coordinirt], „*consequitur remissionem peccatorum et justificat nos.*" Die Vergebung oder Rechtfertigung wird dem Sünder angeboten, durch den Glauben ergreift sie der Mensch, und so gelangt er in den Besitz der Vergebung oder Rechtfertigung. S. 105, § 97 f.: „Ergo propter Christum justi reputamur, quum *credimus*, nobis Deum *placatum* (propitium) esse propter ipsum." Durch den Glauben haben wir „erkennet, daß uns Gott will gnädig sein, will unser Vater und Helfer sein". (109, § 4.) Gott ist versöhnt und gnädig, das ist der Inhalt des Glaubens. S. 102, § 84: „Remissio peccatorum est RES PROMISSA propter Christum. Igitur non potest *accipi* nisi sola fide." In der Rechtfertigung durch den Glauben handelt es sich um die Annahme der bereits vorhandenen Vergebung. S. 101, § 79: „Wiederum Vergebung der Sünde ergreifen ist nicht so ein schwacher Trost." S. 141, § 191: „Hoffnung wartet künftiger Güter und Rettung aus der Trübsal; Glauben empfähet gegenwärtige Versühnung und schleußt im Herzen, daß Gott die Sünde vergeben hab, und daß er jetzund mir gnädig sei; fidem esse, accipere in praesentia remissionem peccatorum *exhibitam* in promissione." (§ 191.) Gott hat die Sünde vergeben, — das ist Inhalt und im Evangelium dargebotenes Object des Glaubens. S. 173, § 45: „Denn das Kommen (zu Christo) ist nichts anders, denn glauben, daß um Christus' willen uns Sünde vergeben werden." Um Christi willen werden uns die Sünden vergeben, — diese Wahrheit ergreift der Glaube. „Denn dem Evangelio glauben heißt nicht allein die Historien des Evangelii glauben (illa generalis fides), welchen Glauben auch die Teufel haben, sondern heißt eigentlich glauben, daß uns durch Christum Sünde vergeben sein, denn denselbigen Glauben prediget uns das Evangelium. Nam credere evangelio . . . proprie est credere remissionem peccatorum propter Christum DONATAM. Haec enim revelatur in evangelio." Das Evangelium ist nicht bloß eine Predigt von der Möglichkeit der Vergebung, sondern von der Wirklichkeit derselben. Remissio donata est, — das faßt der Glaube. S. 174, § 48 (zu Col. 2, 14.): „Delere chirographum est tollere hanc

sententiam [conscientiae], qua pronuntiamus, fore ut *damnemur*, et *sententiam* insculpere, qua sentiamus nos liberatos esse ab illa condemnatione. Est autem *fides* nova illa sententia, quae *abolet* priorem sententiam et reddit pacem et vitam cordi." Das Urtheil der göttlichen Vergebung und Rechtfertigung bringt der Glaube nicht zu Stande, entringt er auch nicht sich selber, sondern das entnimmt er dem Evangelium und macht er zu seinem eigenen Urtheil.[1])

Nach unserm Bekenntniß ist also die Absolution oder die Vergebung der Sünden das Object, welches Gott im Evangelium dem Glauben darbietet und welches der Glaube sich aneignet und zu seinem eigenen Inhalt macht. Gott tritt im Evangelium an den Sünder heran mit dem Urtheil: „Dir sind deine Sünden vergeben." Und durch den Glauben ergreift der Mensch dies Urtheil und spricht: „Mir sind meine Sünden vergeben." So wird das objective Urtheil Gottes im Evangelium subjectiv, so die objective Vergebung eine subjective. Da nun aber nach Schrift und Bekenntniß Rechtfertigung identisch ist mit Vergebung der Sünden, so ist mit den obigen Stellen auch schon der Beweis geliefert, daß auch das göttliche Urtheil der Rechtfertigung Object und Correlat des rechtfertigenden Glaubens ist. Doch können wir auch hierfür aus unserm Bekenntniß Stellen anführen, welche dies direct zum Ausdruck bringen. S. 94, § 40: „Quia igitur ... non possumus per legem a peccato liberari ac justificari, sed *data est* promissio remissionis peccatorum et *justificationis* propter Christum [es ist verheißen Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit durch Christum], qui datus est pro nobis, ut satisfaceret pro peccatis mundi, et positus est mediator ac propitiator. Et haec promissio non habet conditio-

1) Vom rechtfertigenden Glauben redet auch die Augustana sehr schön (Art. 20, S. 45, § 12 ff.: „Und daß hierin ... auch die Teufel wissen"). Wir lassen etliche Sätze folgen: „Denn das Gewissen kann nicht zur Ruhe und Friede kommen durch Werk, sondern allein durch den Glauben, so es bei sich gewißlich schleußt, daß es um Christus' willen einen gnädigen Gott hab, wie auch Paulus spricht Röm. 5, 1.: So wir durch den Glauben sind gerecht worden, haben wir Ruhe und Friede mit Gott.... Darum ist noth gewesen, diese Lehr vom Glauben an Christum zu predigen und fleißig zu treiben, daß man wisse, daß man allein durch den Glauben, ohn Verdienst, Gottes Gnade ergreifet.... Man redet vom wahren Glauben, der da glaubet, daß wir durch Christum Gnade und Vergebung der Sünde erlangen [fidem, quae credit non tantum historiam, sed etiam effectum historiae, videlicet hunc articulum, remissionem peccatorum]." „Und der nun weiß, daß er einen gnädigen Gott durch Christum hat [se per Christum habere propitium Patrem], kennet also Gott [vere novit Deum], rufet ihn an und ist nicht ohn Gott wie die Heiden. Denn der Teufel und Gottlose glauben diesen Artikel, Vergebung der Sünde, nicht, darum sind sie Gott feind, können ihn nicht anrufen, nicht Gutes von ihm hoffen.... Daß glauben sei nicht allein die Historien wissen, sondern Zuversicht haben zu Gott, seine Zusag zu empfangen. Und Augustinus erinnert uns auch, daß wir das Wort (Glauben) in der Schrift verstehen sollen, daß es heiße Zuversicht zu Gott, daß er uns gnädig sei." ...

nem meritorum nostrorum, sed *gratis* OFFERT *remissionem peccatorum et* JUSTIFICATIONEM, sicut Paulus ait (Rom. 11, 6.): Si ex operibus, jam non est gratia.“ Hier wird zweimal remissio peccatorum und justificatio identificirt und von beiden gesagt, daß sie dem Sünder gratis angeboten werde in der Verheißung des Evangeliums, damit er sie durch den Glauben ergreife und so zu seinem Eigenthum mache. In den folgenden §§ 43 und 44 wird ebenso geredet: „Quum autem JUSTIFICATIO contingat per gratuitam *promissionem*, sequitur, quod non possimus nos ipsi justificare. Alioqui quorsum opus erat *promittere?* Quumque promissio non possit accipi, nisi fide, *evangelium, quod est proprie promissio remissionis peccatorum* et JUSTIFICATIONIS *propter Christum*, praedicat justitiam fidei in Christum, quam non docet lex; neque haec est justitia legis.“ Wie also das Evangelium dem Gottlosen die Vergebung der Sünden anbietet und darbietet, so auch die Rechtfertigung, justificationem. Die Rechtfertigung ist das dem Glauben zum Ergreifen dargebotene bonum justificum. Auf der folgenden Seite, 95, § 48, heißt es: „Sed illa fides, quae justificat, non est tantum notitia historiae, sed est *assentiri* promissioni Dei, in qua gratis propter Christum *offertur* remissio peccatorum et JUSTIFICATIO.“ In der göttlichen Verheißung tritt nach dieser Stelle das rechtfertigende Urtheil Gottes [justificatio] an den Menschen heran, und der Glaube stimmt dem Urtheil zu und macht es zum subjectiven Urtheil des Menschen. S. 98, § 62: „Evangelium . . . *offert* propter Christum remissionem et JUSTIFICATIONEM, *quae fide accipitur*. . . . Haec fides in illis pavoribus erigens et consolans *accipit* remissionem peccatorum, *justificat* et vivificat.“ Das göttliche Urtheil der Rechtfertigung folgt also nicht bloß dem Glauben und kommt nicht erst durch den Glauben zu Stande, sondern geht ihm ebenso vorauf wie das Evangelium und wird vom Glauben nicht producirt, sondern acceptirt. Ferner S. 148, § 247: *Evangelium* „gratis *offert* JUSTIFICATIONEM propter Christum“. S. 123, § 96: „JUSTIFICATIO tantum est *res gratis promissa* propter Christum, quare sola fide semper coram Deo *accipitur*.“ Das göttliche Urtheil der Rechtfertigung ist also vor dem Glauben keine bloße Möglichkeit, die erst durch den Glauben zur Wirklichkeit erhoben würde, sondern, genau so wie die Vergebung der Sünden, eine vor dem Glauben in der Verheißung vorhandene RES, die der Mensch durch den Glauben annimmt oder durch Unglauben verschmäht. Luther schreibt im Großen Katechismus: „Darum ist hie abermal große Noth zu bitten und rufen: Lieber Vater, verlasse uns unser Schuld. Nicht daß er auch ohn und vor unserm Bitten [ante aut citra nostram precationem] nicht die Sünde vergebe (denn er hat uns das Evangelion, darin eitel Vergebung ist, geschenkt, **ehe** wir darum gebeten oder jemals darnach gesunnen haben). Es ist aber darum zu thun, daß wir solche Vergebung erkennen und annehmen.“ (478, § 88.) Hier sagt Luther mit

dürren Worten, daß Gott im Evangelium die vorhandene Vergebung darbietet, damit der Mensch sie erkenne und annehme.

Als viertes Object des rechtfertigenden Glaubens nennen wir die göttliche Verheißung oder das Evangelium, Wort und Sacrament. Im Evangelium werden dem Menschen die bona, welche der Glaube ergreift: Gnade, Christi Verdienst und Absolution oder Rechtfertigung, angeboten und dargereicht. In das hörbare und sichtbare Wort hat Gott diese Güter gefaßt, in dasselbe hat Gott das bonum justificum oder die bona justifica hineingelegt, und aus demselben nimmt sie der Glaube. Das Evangelium oder Wort Gottes fügt den bereits genannten Gütern nicht noch ein viertes hinzu, sondern verkündigt, enthält und birgt diese Güter und vermittelt sie dem Sünder. Im Evangelium, sagt Luther in der oben citirten Stelle, ist „eitel Vergebung". In evangelio „merae peccatorum condonationes continentur". (478, § 88.) Und vom „mündlichen Wort" sagt derselbe in den Schmalkaldischen Artikeln, daß „darin geprediget wird Vergebung der Sünde in aller Welt, welches ist das eigentliche Amt des Evangelii". (319.) Ebenso lehrt die Concordienformel, wenn sie erklärt, „daß Evangelium eigentlich sei die Verheißung der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung durch Christum". (639, § 27.) Gottes Wort ist der Canal, durch welchen die Güter dem Glauben zufließen. An das Wort hält sich darum auch der Glaube, an das mündliche und sichtbare Wort, weil Gott sich in demselben mit den rechtfertigenden Gütern dem Menschen nähert. Mit Recht bezeichnen wir denn auch das Wort des Evangeliums als Object des rechtfertigenden Glaubens. In der Regel sind es einzelne, besonders klare Sprüche, an die sich der Glaube hält. Diese sind dann in einem gegebenen Augenblick das concrete Object des Glaubens. So hält sich ein Sünder in der Todesnoth an die Sprüche, welche ihm sein Seelsorger zuruft: „Das Blut JEsu Christi" ꝛc., oder: „Es sollen wohl Berge weichen" ꝛc., oder: „Und wenn eure Sünden gleich blutroth sind" ꝛc. Diese Sprüche mit den Gütern, die sie bergen, sind es dann, welche den unmittelbaren Inhalt, das directe Object des rechtfertigenden Glaubens bilden. Die Erfahrung bezeugt und bestätigt dies tausendfach [z. B. Luther: „Der Gerechte lebt seines Glaubens"], daß sich der Glaube der Christen hält an die Sprüche des Evangeliums, welche wie helle Sonnen und Fixsterne am Gnadenhimmel leuchten. Ja, das Evangelium, die Verheißung des Evangeliums, ist Inhalt und Correlat des rechtfertigenden Glaubens. Das ist eine Wahrheit, welche in unserer Zeit nicht stark genug betont werden kann. Der natürliche Mensch ist gerade auch zur Schwärmerei geneigt. Er will sich den Inhalt seines Glaubens nicht von Gott geben lassen. Er will der Erfinder seines eigenen Glaubensinhaltes sein. Ihm gelten Autosuggestionen mehr als das autoritative Wort der heiligen Schrift. Und das gilt nicht bloß von den reformirten und baptistischen Schwärmern zur Zeit der Reformation und von den gefühlsseligen mährischen Brüdern in Deutschland und Metho-

disten in England und America, sondern doppelt und dreifach von der modernen wissenschaftlichen Theologie, welche sich — wie bereits erinnert — gründet aufs „fromme Gefühl", auf die „christliche Erfahrung" und auf das „religiöse Erlebniß" und ähnlichen schlüpfrigen und schwankenden Boden, auf welchem der närrische Glaube nicht bloß ein Bein, sondern den Hals bricht. Die modernsten unter den modernen Theologen, und alle, welche nach dem undogmatischen Christenthum schielen, haben nur noch Spott dafür übrig, wenn wir mit Schrift und Bekenntniß den rechtfertigenden Glauben definiren als Glauben ans Wort, Vertrauen auf die Verheißung, assentiri promissioni.[1]) Um so nöthiger ist es darum, daß wir dies Stück betonen: Das Wort Gottes, insonderheit die evangelischen Sprüche, bildet das Object und Correlat des rechtfertigenden Glaubens. Und dazu gibt uns wiederum nicht bloß die Schrift, sondern auch unser Bekenntniß Veranlassung genug.

Die Apologie schreibt S. 95, § 48: „Sed illa fides, quae justificat, non est tantum notitia historiae, sed est assentiri *promissioni* Dei, die Gewißheit oder das gewisse, starke Vertrauen im Herzen, da ich mit ganzem Herzen die Zusag Gottes für gewiß und wahr halte, durch welche mir angeboten wird" ꝛc. Der Glaube ist ein Fürwahrhalten der göttlichen Wahrheit des Wortes. S. 98, § 62: „In dem Erschrecken sollen die Herzen wieder Trost suchen. Das geschieht, wenn sie glauben an die Verheißung von Christo (si credant *promissioni* Christi), daß wir durch ihn Vergebung der Sünden haben." S. 97, § 59 spricht David: „Dieweil du verheißen hast Vergebung der Sünde, so halte ich mich an die Zusage, so verlasse und wage ich mich auf die gnädige Verheißung." S. 96, § 54: „Die ganze Schrift, Altes und Neues Testaments, wenn sie von Gott und Glauben redet, braucht viel dieses **Worts:** Güte, Barmherzigkeit, misericordia.... So oft wir nun das Wort Barmherzigkeit in der Schrift oder in den Vätern finden, sollen wir wissen, daß da vom Glauben gelehret wird, der die Verheißung solcher Barmherzigkeit fasset." Kurz: Der Glaube hält sich an die klaren Sprüche der Schrift von der Barmherzigkeit. S. 108, § 113: „Und der Glaub eigentlich oder fides proprie dicta ist, wenn mir mein Herz und der Heilig Geist im Herzen sagt, die Verheißung Gottes ist wahr und ja; von demselbigen Glauben redet die Schrift."[2]) „Est autem fides proprie dicta, quae assentitur *promissioni*." S. 130, § 126 (zu Jac. 1, 18.): „So er nu sagt, daß wir durch das Evangelium neu geboren sein, so will er, daß wir durch den Glauben gerecht für Gott werden. Denn die Verheißung von Christo fasset man allein durch den Glauben ꝛc. Nam *promissio* de Christo tan-

1) Siehe „L. u. W." 50, S. 464: „Der rechtfertigende Glaube ist wesentlich Beifall, Zustimmung, Fürwahrhalten" ꝛc.

2) Die Apologie braucht oft den Ausdruck Evangelium für das ganze Wort Gottes und „Verheißung" für Evangelium proprie, was dann die Sacramente einschließt.

tum fide apprehenditur, quum opponimus *eam* [die Verheißung] terroribus peccati et mortis.“ S. 144: „In Welthändeln und in den weltlichen Gerichtsstühlen, da ist zweierlei: Gnade und Recht. Recht ist durch die Gesetze und Urtheil gewiß, Gnade ist ungewiß. Hie für Gott ist's ein ander Ding: denn die Gnade und Barmherzigkeit ist durch ein gewiß **Wort** zugesagt, und das Evangelium ist das Wort, das uns gebeut zu glauben, daß uns Gott gnädig sei und selig machen wolle um Christus' willen, wie der **Text** lautet (Joh. 3, 17.): Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt geschickt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt selig werde durch ihn. Wer in ihn glaubet, der wird nicht gericht.“ Der Glaube hält sich hienach an die Verheißung oder an das Evangelium, an das Wort, an den Text, z. B. Joh. 3, 17. Also: das Wort, der Text bildet das Object des rechtfertigenden Glaubens. S. 125, § 107: „Der Glaub aber macht gerecht, nicht um unsers Thuns willen, sondern allein derhalben, daß er Barmherzigkeit sucht und empfähet, und will sich auf kein eigen Thun verlassen, das ist, daß wir lehren, Gesetz macht nicht gerecht, sondern das Evangelium, das glauben heißt, daß wir um Christus' willen, nicht um unsers Thuns willen ein gnädigen Gott haben.“ S. 165, § 59 heißt es von dem Wort der Absolution, „daß es Gottes Gebot ist, daß es der rechte Brauch des Evangelii ist, daß wir der Absolution glauben und gewiß bei uns dafür halten, daß ohne unsern Verdienst uns Sünde vergeben werden durch Christum, daß wir auch so wahrhaftig, wenn wir dem Worte der Absolution glauben, Gotte werden versühnet, als höreten wir eine Stimme vom Himmel“. Das Wort der Absolution im Evangelium ist hiernach Object des Glaubens.[1]) S. 102, § 82: „Zum andern ist's gewiß, daß die Sünden vergeben werden um des Versühners Christi willen, Röm. 3, 25.: Welchen Gott dargestellet hat zu einem Gnadenstuhl oder zu einem Versühner, und setzt klar dazu: durch den Glauben. So wird uns der Versühner nu also nütz, wenn wir durch den Glauben fassen das **Wort,** dadurch verheißen wird Barmherzigkeit, und dieselbige halten gegen Gottes Zorn und Urtheil. Und dergleichen stehet geschrieben Ebr. am 4., 14. 15.: Wir haben einen Hohenprieſter Christum ꝛc. Laßt uns zu ihm treten mit Freudigkeit.“ Also wieder: das Wort, der Text, die Schrift. S. 99, § 67: „Si tantum fit *justificatio* per *verbum* et *verbum* tantum fide *apprehenditur*, sequitur, quod fides justificet.“ Das Wort enthält das Urtheil der Rechtfertigung, und dies Wort ergreift der Glaube. „Sie“ — die Papisten — „reden aber gar nichts von Gottes Verheißung oder Wort, wie auch zu dieser Zeit die Wiedertäufer lehren. Nu kann man mit Gott doch je nicht handeln; so läßt sich Gott nicht erkennen, suchen noch fassen, denn allein im Wort und durchs Wort, wie Paulus sagt: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes

1) S. 146, § 224: „Evangelium proprie hoc mandatum est, quod praecipit, ut credamus, Deum nobis propitium esse propter Christum.“

allen, die daran glauben. Item zu den Römern am 10.: Der Glaube ist aus dem Gehör. Und aus dem allein sollt je gnug sein, daß wir allein durch den Glauben für Gott fromm werden. Denn so wir allein durchs **Wort** Gottes zu Gott kommen und gerecht werden, und das Wort kann niemands fassen denn durch den Glauben, so folget, daß der Glaub gerecht macht." (108, § 113. 114.)

Anders stellt auch die Concordienformel die Sache nicht dar. Auch ihr ist Correlat des rechtfertigenden Glaubens die Verheißung, das Evangelium, das Wort. Christen sollen nach der Concordienformel „vor gewiß halten", „daß sie um Christus' willen vermöge der Verheißung und Wort des heiligen Evangelii einen gnädigen Gott haben (quod propter Christum juxta promissionem et *immotum verbum evangelii* Deum sibi placatum habeant". (529, § 9; cf. 534, § 5.) Und in der Solida Declaratio: „Solche Gerechtigkeit" [daß uns Gott um des Gehorsams Christi willen die Sünde vergibt, uns für fromm und gerecht hält und ewig selig macht] „wird durchs Evangelium und in den Sacramenten von dem Heiligen Geist uns fürgetragen und durch den Glauben applicirt, zugeeignet und angenommen, daher die Gläubigen haben Versühnung mit Gott, Vergebung der Sünden, Gottes Gnade, die Kindschaft und Erbschaft des ewigen Lebens." (613, § 16.) F. B.

Vortrag über Innere Mission.[1]

Ich bin, meine lieben jungen Freunde, von Ihrer Facultät aufgefordert worden, Ihnen einen Vortrag zu halten über das Werk der Inneren Mission. Ich bin dieser Aufforderung gern nachgekommen, da das Gedeihen dieser unserer wichtigsten Mission zum guten Theil davon abhängt, wie sich unsere theologische Jugend zu derselben stellt. Ist sie dafür begeistert, so fehlt es uns nicht an willigen, eifrigen Schnittern; steht sie diesem Werke gleichgültig gegenüber, so wird viel edle Saat auf dem Felde umkommen.

Unter Innerer Mission verstehen wir nun nach americanischem Sprachgebrauch das Nachgehen und Aufsuchen der in den Städten, auf den Prairien, in den Wäldern und Bergen unsers Vaterlandes und Canadas zerstreut wohnenden und kirchlich unversorgten Glaubensgenossen, das Sammeln derselben unter den Schall des Evangeliums und das Gründen rechtgläubiger evangelisch-lutherischer Gemeinden. In letzter Zeit hat sich dann unserer Synode noch ein weiteres Gebiet für die Innere Mission in Brasilien und Australien aufgethan, wo ähnliche kirchliche Verhältnisse sind wie hier in America. Während nun bis vor zwanzig Jahren das Hauptmaterial für Innere Mis-

1) Gehalten vor der Studentenschaft des Concordia-Seminars zu St. Louis und auf Wunsch dem Druck überlassen von F. Pf.

sion aus Eingewanderten aus Deutschland bestand, so hat dieser Zuzug in der letzten Zeit fast ganz aufgehört oder ist wenigstens bis auf Weiteres zum Stillstand gekommen. Nichtsdestoweniger aber war reichlich Material für Innere Mission vorhanden. Hervorgerufen durch die eigenartige Entwickelung unsers gottgesegneten Landes ist hier nämlich ein beständiges Wandern. Fortwährend werden neue Gebiete der Landwirthschaft erschlossen. Fortwährend entstehen in Folge von Handel und Wandel neue Städte. Unter diesen Ansiedlern und Städtegründern befinden sich nun viele Glieder unserer älteren Gemeinden, die aus diesem und jenem Grunde den Wanderstab ergreifen. Diesen unsern Brüdern sind wir es ganz besonders schuldig, ihnen das Wort zu bringen. Hierzu kommt noch, daß jetzt alte Gebiete gründlicher durchsucht werden, als das früher geschehen konnte.

Wie bedeutsam das Werk der Inneren Mission unserer Synode im Verhältniß zu unsern andern Missionen ist, können Sie daraus ermessen, daß wohl seit dem Bestehen der Synode gegen 50 Procent unserer Candidaten alljährlich in die Arbeit der Inneren Mission eingetreten sind und wohl auch noch in Zukunft eintreten werden.

Und die Arbeit ist wahrlich nicht ohne Erfolg geblieben. Wodurch ist es geschehen, daß die Missouri-Synode, das vor fünfzig Jahren noch so geringe Pflänzlein, zu einem solch mächtigen Baume herangewachsen ist, der seine schattigen Zweige über die ganzen Vereinigten Staaten und Canada ausbreitet? Nicht so, daß große Schaaren Heiden durch uns bekehrt worden sind, auch nicht so, daß die Secten unsers Landes unsere Lehre angenommen haben, sondern durch das Werk der Inneren Mission. Dieses Werk war bislang die Hauptaufgabe, die Gott unserer Synode in diesem Abendlande gestellt hatte, und wird es voraussichtlich noch bleiben. Wäre unsere Synode in diesem Werke lau und träge gewesen, so hätte sie sich wahrscheinlich nicht über die Grenzen Missouris, Indianas und Michigans ausgebreitet.

Der erste Reiseprediger in unsern Kreisen war, wie Sie alle wissen, der unvergeßliche Vater Wyneken. Wo immer sein gesegneter Fuß den Urwald betrat, da sproßten christliche Gemeinden hervor, und durch seinen Feuergeist entzündete er andere zu gleicher aufopfernder, unermüdlicher Thätigkeit. Doch nicht nur damals gab der freundliche Gott unserer Kirche fähige Werkzeuge und herrliche Siege auf dem Gebiete der Inneren Mission, sondern das hat er fort und fort gethan. Zum Belege dafür möchte ich Ihnen eine Missionsarbeit aus der zweiten Periode unserer Synode vorführen, die Mission im americanischen und canadischen Nordwesten.

Vor etwa dreißig Jahren war dieses gewaltige Gebiet, das an Flächenraum so groß ist wie Westeuropa, noch fast ganz menschenleer. Ueber den herrlichen Wäldern und klaren Seen unsers schönen Minnesota ruhte noch die Stille der Schöpfung. Auf den Prairien der Dakotas weidete noch der Büffel, und in den Bergen Montanas befanden sich nur wenige Abenteurer, die nach Gold suchten. Da setzte Ende der siebziger Jahre jene wunderbare

Besiedelung des Nordwestens ein, eine Besiedelung, wie sie die Welt vorher noch nie gesehen hatte. Schienenstränge wurden nach allen Richtungen hin gebaut, die Wälder gelichtet, die weiten Prairien urbar gemacht, die Schätze der Felsengebirge erschlossen, Städte und Flecken in großer Zahl gegründet. Unter den Colonisten war ein großer Procentsatz deutscher Abstammung, und so entstand ein reiches Feld für unsere Innere Mission. Unsere Reiseprediger durchzogen denn auch die Wälder, suchten die Ansiedler in den Dakotas auf und sammelten sie zu Gemeinden oftmals schon dann, während letztere noch beschäftigt waren, ihre dürftigen Hütten aufzuschlagen; und selbst unter den wilden Bergbewohnern Montanas fand unsere Kirche eine Stätte. Von Winnipeg aus, diesem Thore des canadischen Nordwestens, zogen dann auch unsere Boten, dem Strome der Einwanderung folgend, westlich und trugen das Evangelium in schnellem Laufe bis zum fernen Edmonton in Alberta. Zu gleicher Zeit wurde es an der Stillen Küste lebendig. Von Portland aus missionirten unsere Brüder ostwärts und reichten schließlich auf den westlichen Abhängen der Felsengebirge ihren Brüdern aus dem Minnesota- und Dakota-District die Hände. Nach Verlauf von dreißig Jahren ist durch den Dienst unserer Inneren Mission der ganze Nordwesten mit dem Evangelium erfüllt worden. Freilich nicht so wie zur Zeit der Reformation, wo ganze Städte und Ländergebiete sich dem Evangelium zuwandten, aber doch so, wie etwa im römischen Reiche zur Zeit des Todes des Apostels Paulus, wo es bereits überall im Reiche kleinere und größere Christengemeinden gab. Das ganze Gebiet von St. Paul bis nach Portland, von Winnipeg bis nach Vancouver ist mit einem Netz christlicher Gemeinden überzogen, und unsere Reiseprediger sind so stationirt, daß in diesem unermeßlichen Gebiete jede lutherische Familie mit Wort und Sacrament, wenn auch etwa nur nothdürftig, bedient werden kann. An dieser gewaltigen Arbeit hat sich eine große, edle Schaar wahrhaft evangelischer Prediger betheiligt. Die einen haben längere Zeit, andere kürzere Zeit gearbeitet; die einen herrliche Erfolge geschaut, andere wieder konnten nur säen, aber ihre Nachfolger, die in ihre Arbeit kamen, durften dann um so reicher schneiden; die einen haben nur kleine Strecken abgesucht, die andern aber gewaltige Gebiete. Hierzu nur ein paar Beispiele. Derjenige Reiseprediger, der mir im Jahre 1880 sein westliches Gebiet an der Grenze Dakotas abtrat, pflegte in St. Cloud am Mississippi sein Pferd zu besteigen und durchquerte dann in der Form eines Halbmondes ganz Minnesota bis zum Big Stone-Lake. Woimmer er Ansiedler traf, predigte er zu irgend einer Stunde des Tages oder der Nacht. Und derjenige Bruder, dem ich im Jahre 1882 das James River-Thal übergab, trug in kurzer Zeit das Evangelium bis an den Missouri. Der liebe Gott hatte ihm nebst andern Gaben einen wunderbaren Ortssinn geschenkt. Er schreckte nicht zurück, bei einem Schneesturm 25 Meilen weit über die einsame Prairie zu fahren, und machte sich wohlgemuth auf nach dem Missouri, trotzdem er nicht wußte, ob er auf den 150 Meilen Ansiedler und gesundes Wasser antreffen werde.

Es ist hie und da ausgesprochen worden, das Predigermaterial für unser Missionsgebiet könne minderwerthiger sein als für geregelte und geordnete Gemeinden. Aber das ist Unverstand. Aeltere Gemeinden können eher mangelhafte Amtirung ertragen als das zarte Missionsgebiet. Es ist für spätere Geschlechter von der höchsten Bedeutung, wie an einem Orte der Grund zu einem Kirchenwesen gelegt wird. Gar oft drückt der erste Reiseprediger einem Gebiete den kirchlichen Stempel auf. Gründet er gesunde Gemeinden, so spürt man seine segnende Hand noch in fernen Tagen. Schafft er ungesundes kirchliches Wesen, so erben sich die verkehrten Einrichtungen wie eine ewige Krankheit fort. Die Töchtergemeinden lernen sie von der Mutter, und die gedeihliche Entwickelung eines kirchlichen Gebietes ist im Anfang gehemmt. Ich habe auf meinen Reisen Gelegenheit gehabt, die Wahrnehmung zu machen, wie unendlich viel daran gelegen ist, in welcher Weise das Werk der Inneren Mission an einem Orte begonnen wird. Es wäre deswegen gewiß vortheilhafter, wenn dasselbe vornehmlich von bereits im Amt erfahrenen Pastoren statt von jungen, eben aus der Esse kommenden Candidaten betrieben würde. Aber es hat sich bisher nicht einrichten lassen und wird sich auch in Zukunft aus Gründen, auf die ich hier nicht näher eingehen will, nicht einrichten lassen. Thatsache ist also, daß das große, wichtige Werk der Inneren Mission in unserer Synode von blutjungen Pastoren betrieben worden ist und auch in Zukunft betrieben werden wird. Und daß diese jungen Männer ihre Aufgabe im Großen und Ganzen so herrlich gelöst haben, ist ein ehrendes Zeugniß für unsere theologischen Professoren und unsere theologische Jugend. Wie einst die Studenten Wittenbergs in Luthers Tagen, wenn sie die hohe Schule verließen, fähig waren, das Evangelium zu predigen und auch unter den schwierigsten Verhältnissen gesundes kirchliches Leben zu schaffen, so werden auch Sie, meine jungen Freunde, hier in St. Louis und Ihre Commilitonen in Springfield zum Werk der Inneren Mission wohl vorbereitet.

Lassen Sie mich auf einige Erfordernisse, die ein Missionar haben muß, aufmerksam machen. Ein Missionar muß vor allen Dingen ein lebendig gläubiges Kind Gottes sein, muß an seinem eigenen Herzen die Hirtenliebe JEsu erfahren haben, so daß er zuversichtlich sprechen kann: „Ich glaube, daß JEsus Christus . . . mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels.“ Er muß fest glauben, daß ihn sein gnädiger Vater nach seinem Rathe leitet, und daher sein Leben ganz programmmäßig verläuft, so daß er mit David rühmen kann: „Du schaffest es, was ich vor und hernach thue, und hältst deine Hand über mir“, Ps. 139, 5. So ist er denn göttlich gewiß: Mein lieber Gott hat mich gerade auf diesen Posten gestellt, darum soll er mir der liebste Platz auf der Erde sein, befände er sich auch auf weiter Prairie oder in einem einsamen Walde. Von hier will ich mich nicht wegsehnen, sondern bleiben, solange es Gott gefällt. Ein Missionar muß sich

ferner einen guten Schatz theologischer Kenntnisse angeeignet haben, damit er überall sichere Schritte thun kann. Nützen Sie demnach fleißig Ihre Studienzeit aus, treiben Sie hier keine Allotria, sondern sammeln Sie wie geschäftige Bienen recht viel Honig ein. Ferner muß ein Missionar, der christliche Gemeinden gründen und heranziehen will, in seiner Seele ein klares Bild haben von einer wohleingerichteten, rechtgläubigen Gemeinde, nicht um dieses Ideal im Sturmschritt zu erreichen, sondern um es in treuer, zielbewußter Arbeit anzustreben. Halten Sie deswegen während Ihrer Studienzeit bei Ihren Besuchen in Gemeinden Augen und Ohren offen. Sodann muß ein Reiseprediger auch allerlei natürliche Gaben haben. Er muß menschenfreundlich, umgänglich, taktvoll sein, so daß er jedermann allerlei werden kann, dabei ein fester Charakter sein, der sich nicht wägen und wiegen läßt. Auch sollte sein Leib wenigstens insoweit sich einer guten Gesundheit erfreuen, daß er all den Strapazen, die das Leben eines Missionars mit sich bringen, Trotz bieten kann.

Was nun die Missionsarbeit selbst anbetrifft, so könnte darüber viel gesagt werden; doch, um es nicht zu lang zu machen, in Kürze nur Folgendes. Wenn Ihnen ein Missionsgebiet zugewiesen wird, und Sie nun anziehen, so ist das für jene Gegend eine überaus wichtige Begebenheit, ebenso wichtig, wie es für Israel wichtig war, als der HErr seine Reisepredigt im gelobten Lande anfing; denn der HErr spricht zu den Missionaren: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich." Seien Sie also von der Wichtigkeit Ihrer Sendung ganz durchdrungen. Sie beginnen Ihre Arbeit damit, daß Sie die Gassen der Stadt, die Landstraßen und Zäune absuchen und die Einladung erschallen lassen: „Kommt, denn es ist alles bereit!" Einige werden immer kommen. Denen predigen Sie das süße Evangelium so lieblich und verlockend, wie Sie es nur vermögen. Und wenn Sie dann aufgefordert werden wiederzukommen, so ist ein Predigtplatz gegründet. Versuchen Sie zunächst, möglichst viele Predigtstationen zu gründen und durch Wort und Sacrament zu halten. Baldmöglichst werden dann Gehülfen in die Arbeit gerufen, und es wird immer abgezweigt, bis endlich der normale Zustand eintritt, daß eine jede Gemeinde ihren eigenen Seelsorger hat. Sobald Sie mit Ihren Zuhörern näher bekannt werden, werden Sie an Ihnen viele Gebrechen in Lehre und Leben wahrnehmen. Diese müssen Sie tragen und erst durch fleißiges Predigen der Hauptstücke der christlichen Lehre, besonders der Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, guten Grund legen. Freilich gegen etwaige grobe Uebelstände müssen Sie alsbald Zeugniß ablegen und feste Stellung nehmen. Wollen etwa Sectenprediger an denselben Leuten mit Ihnen hantieren, so muß gleich Anfangs die Lehre von Beruf und Kirchengemeinschaft durchgefochten werden; oder wollen sich Logenleute bei der Gründung einer Gemeinde betheiligen, so greife man gleich Anfangs ihren Götzen Dagon an und lasse ihn nicht stehen neben der Bundeslade. Auch

muß man gleich Anfangs wenigstens insofern die Abendmahlsanmeldung einführen, daß man Gelegenheit hat, mit jedem einzelnen Gast nöthigenfalls Rücksprache nehmen zu können. Mit der Organisation einer Gemeinde sollte man nicht zu eilig sein, aber auch nicht zu lange warten. Man setze Anfangs eine kurze Constitution auf, die später erweitert werden kann. Auf die heranwachsende Jugend hat ein verständiger Missionar ganz besonders sein Augenmerk und er wird Mittel und Wege finden, sie wenigstens nothdürftig in Gottes Wort zu unterrichten und gleich Anfangs den Grund für eine christliche Gemeindeschule zu legen.

Wenn ein Missionar so treu und fleißig arbeitet, dann wird es anfangen zu grünen und zu blühen, und die Wüste wird lustig werden, und er wird zu Zeiten etwas von jener himmlischen Freude schmecken dürfen, die JEsu Herz erfüllte, als er am Jakobsbrunnen saß. Wird Ihnen also ein Beruf, ein schwieriger und entsagungsvoller Beruf, auf dem Gebiete der Inneren Mission zugewiesen, so fühlen Sie sich ja nicht zurückgesetzt gegen Ihre Freunde, die etwa in bequemere Verhältnisse geführt werden. Welch rechter Soldat zürnt dem Feldherrn, wenn dieser so großes Vertrauen in ihn setzt und ihm einen ganz besonders schwierigen, verantwortungsvollen Posten überträgt? — Und wenn Sie dann an Ihrem Bestimmungsorte angelangt sind, und Sie die Einsamkeit wie ein gewappneter Mann überwältigen will, so vergessen Sie nicht, daß Sie nicht verlassen sind. Sie sind nicht verlassen von Menschen, nicht verlassen von den Engeln, nicht verlassen von Ihrem HErrn Gott! Sie sind nicht verlassen von Menschen. Alle Kinder Gottes in unserer Synode beten für Sie. Mit Ihrer Missionscommission treten Sie in regen Briefwechsel. Die Conferenzen und Synoden sind für Sie Tage der Erquickung und Stärkung in der Gemeinschaft mit Ihren Brüdern. Sie sind nicht verlassen von den heiligen Engeln. Einem jeden Reiseprediger gilt die Verheißung des 91. Psalms: „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest.“ Wo Sie gehen und stehen, wo Sie reiten und fahren, da umgibt Sie diese heilige, vornehme Schaar starker Diener, und Sie sind deswegen viel besser bewacht als die Großen dieser Erde, die sich auf ihren Reisen mit einer Schaar Geheimpolizisten zu umgeben pflegen. Sie sind nicht verlassen von Ihrem HErrn Gott. Er behütet Ihren Ausgang und Eingang. Er weiß auch, wann für Sie des Wanderns genug ist. Wie er zu dem müden Israel in der Wüste sprach: Ich habe dein Reisen zu Herzen genommen, 5 Mos. 2, 7., so ruft er auch unsere Reiseprediger zur rechten Zeit ab. Gerade treue und bewährte Missionare berufen unsere Gemeinden gerne, weil sie wissen, daß sie an ihnen erfahrene, wetterfeste Männer bekommen. Endlich aber winkt allen treuen Arbeitern die Ruhe bei JEsu im Licht. Dieselbe schenke uns allen nach vollbrachtem Tagewerk der treue Gott aus Gnaden um JEsu, unsers Bischofs, willen.

Der Heilige Geist wird nicht durch das Gesetz, sondern durch die Predigt vom Glauben empfangen.

(Schluß.)

Endlich lehrt nun Paulus hierbei noch, daß des Geistes Einwohnung und Wirkung in den Herzen der Gläubigen auch Folge und Wirkung ihres Glaubens ist. Ausdrücklich sagt er ja, daß Christus uns erlöst hat, damit wir den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben, V. 14., und V. 9.: „Die des Glaubens sind, werden gesegnet mit dem gläubigen Abraham." Als Gegensatz zu „die mit des Gesetzes Werken umgehen", V. 10., kann die Bezeichnung οἱ ἐκ πίστεως gut wiedergegeben werden durch „die mit dem Glauben umgehen", das ist, deren Sein und Wesen und Leben durch den Glauben charakterisirt wird, die täglich im Glauben zu stehen und zuzunehmen trachten. Erst muß der Glaube im Herzen gewirkt werden, und dann bringt der Glaube den Heiligen Geist mit sich, wie wir Eingangs aus der Apologie hörten. Die Gläubigen werden, weil sie gläubig sind, mit dem Geist und seinen Gaben gesegnet. Der Glaube ist ja nichts anderes als das in uns gepflanzte Wort Gottes, Röm. 10, 8., und das birgt den Geist in sich und hat dann in unserm Herzen die Wirkung, daß es uns durch den Geist heiligt und erneuert und in seine Art wandelt. Jacobus ermahnt uns daher, weil alle gute und vollkommene Gabe vom Vater und von dem Wort der Wahrheit kommt, also: „Darum so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen", das ist, wartet sein, wie ein pflegebefohlenes Kind, 1, 21. f. Und wie Jacobus verheißt, daß wir beim pflegenden Warten des eingepflanzten Wortes selig werden, so verheißt auch Paulus in unserm Brief: „Wer auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten", 6, 8. In unserm Passus aber hat Paulus das Wort aus Habakuk citirt: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Auch hier ist zunächst damit das ewige Leben in Folge des Glaubens (ἐκ πίστεως) verheißen. Im ewigen Leben werden wir erwachen nach Gottes Bilde, sagt Ps. 17, 15.; da werden wir denn vollkommen, vollkommen heilig und gerecht, Gott gleich sein, 1 Joh. 3, 2. Da wird denn alle Sünde und sündliche Lust aus uns rein ausgefegt sein, und unser Leib wird ähnlich sein dem verklärten Leibe Christi. Aber Christus hat nicht nur verheißen: Wer glaubt, wird selig, sondern auch: Wer glaubt, hat das ewige Leben, hat es jetzt schon, umfaßt in und mit dem Glauben schon einen Anhub desselben, eben in und mit der Einwohnung des Heiligen Geistes. So sagt ja Paulus im 8. Capitel des Römerbriefes: „So Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. So nun der Geist deß, der JEsum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure

sterblichen Leiber lebendig machen, um deswillen, daß sein Geist in euch wohnet", V. 10. 11. Und in V. 23. redet dann der Apostel von des Geistes Erstlingen und meint auch da, daß wir damit schon den Anfang des ewigen Lebens in uns haben. Daher wird derselbe an andern Stellen auch das Pfand, das Angeld des ewigen Lebens nämlich, genannt, 2 Cor. 1, 22. Eph. 1, 14. Ist nun aber der Heilige Geist uns gegeben als Anhub des ewigen Lebens, so ist er uns dazu gegeben, daß er schon hier anfange, uns zu erneuern und das Ebenbild Gottes in uns wiederherzustellen. Wenn daher Habakuk das ewige Leben in Folge des Glaubens verheißt, so eo ipso auch das Pfand desselben, den Geist. Wie Christi Erlösung und die Rechtfertigung, so hat auch der Glaube unsere Erneuerung zur Folge und wirkt dieselbe, wie denn Paulus zu den Ephesern schreibt: „Durch welchen (Christum) ihr auch, da ihr glaubtet, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unserer Erlösung", 1, 13. 14.

Aber freilich kann man nur dann sagen, daß der Geist mit seinen Gaben in unsern Herzen Folge und Wirkung des Glaubens ist, wenn man auch so vom Glauben redet, wie es Habakuk und Paulus thun. Vor dem Wort: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben" sagt Habakuk von der Weissagung, der Verheißung von dem Heil durch Christum, und daß sie „nicht außen bleiben wird. Ob sie aber verzeucht, so harre ihrer; sie wird gewißlich kommen, und nicht verziehen". Und unter Glauben versteht er die Treue, die zu dieser gewissen Verheißung trotz aller Trübsale unentwegt steht und fest an ihr hält. Solcher Glaube, also der Glaube nicht losgelöst von dem Glaubenswort, sondern der Glaube, der das Glaubenswort zur Grundlage, zum Lebensprincip hat, wirkt durch den Heiligen Geist auch das Leben der Erneuerung. So sagt auch der erste Psalm: „Der Lust hat zum Gesetz des HErrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht, der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit." Und Paulus beschreibt den Glauben Abrahams auch als Treue mit dem Adjectiv πιστός. Weit entfernt, daß durch dieses Adjectiv die ethische Seite des Glaubens hervorgekehrt sei, so weist Paulus dadurch ebenfalls vielmehr auf die enge Verbindung hin, in der Glaube und Glaubenswort stehen. Das πιστός bezeichnet den Glauben nicht nur als Qualität des Menschen, nicht nur materialiter, ut virtus vel actus est, sondern namentlich objective vel relative, ut ad promissionem tamquam objectum suum refertur, im Zusammenschluß mit seinem Object, oder als gar nicht möglich ohne sein Correlat, die Verheißung, worauf er, als auf seiner Grundlage, beruht oder wovon allein er Leben und Wesen hat. Paulus will über Abrahams Glauben mit πιστός dieses sagen: Abraham hielt sich treu und fest an die Verheißung von Christo und den Segen durch Christum. Und dadurch empfing er auch den verheißenen Segen, den Geist; denn wer den Worten glaubt, der hat, was sie sagen und

wie sie lauten. Das fortwährende Bedenken und Bewegen der Verheißung mit gläubigem Herzen wirkt, was die Verheißung sagt, wirkt die Erneuerung des Geistes. Aber Paulus hat deshalb Abrahams Glauben so bezeichnet, weil er es in dem Wort der Genesis so gelehrt fand, das er ja V. 6. citirt hat: „Abram glaubte dem HErrn.“ Diese Redewendung sagt nicht sowohl davon, was der Glaube an sich ist, als vielmehr, daß er den HErrn oder eigentlich, die Aussage des HErrn zur Grundlage, zum Object, zum Inhalt hat. Nach dem Original heißt es: Abram vertraute auf den HErrn, הֶאֱמִן בַּיהוָה, was die LXX mit ἐπίστευσε τῷ θεῷ übersetzt und Paulus als richtig übersetzt acceptirt hat. Von Vertrauen auf jemand kann nur dann die Rede sein, wenn ein für das Vertrauen gegebenes Verheißungswort vorliegt. Das ist Gen. 15 die Verheißung von dem zahllosen Samen durch Christum, was ja nur Wiederholung der Verheißung von Gen. 12 ist. Diese Verheißung machte Abraham zur Grundlage, zum Object und zum Inhalt seines Glaubens, seines Vertrauens, woran er unentwegt festhielt. Und das ist der Glaube, der denn auch das Verheißene zur Folge und Wirkung hat. Dasselbe wie das hebräische Original besagt auch das griechische ἐπίστευσε τῷ θεῷ. Es heißt nicht ἐπὶ τῷ θεῷ oder εἰς τὸν θεόν, sondern τῷ θεῷ, um eben seinen Glauben zu kennzeichnen als ein Erfassen des Wortes oder der Verheißung dessen, der ihm Gott, das ist, durch seine Verheißungen Brunnquell allerlei guter Gaben war. Indem er nun so auch die Verheißung des Segens, des Geistes, ergriff, wurde ihm in Folge dieses Glaubens der Geist zu Theil, oder mit dem Glauben applicirte er sich den Geist, der auch im Wort des HErrn vorlag. So und nur so ist die Einwohnung und Wirkung des Geistes in unsern Herzen Folge und Wirkung auch des Glaubens. Freilich muß denn auch hier wieder verneint werden, daß die Werke des Gesetzes die Gabe des Heiligen Geistes mittheilen können, weil das Gesetz keine derartige Verheißung enthält, die durch den Glauben zur Wirkung gelangte. Aber die Predigt vom Glauben bringt, wie Evangelium im stricten Sinne, so unter allerlei evangelischen Verheißungen auch die von der Einwohnung und Wirkung des Heiligen Geistes in den Herzen der Gläubigen, damit der Glaube sie sich nehme, zueigne und als Wirkung habe.

Diese Wahrheit sei nun noch ein wenig illustrirt. Und da knüpfen wir gleich an Abrahams Glauben an, der rechtfertigendes Vertrauen auf Gottes Verheißung in Christo war. Aber diese Verheißung und das rechtfertigende Vertrauen darauf wirkte im Anschluß anderer Verheißungen überhaupt Vertrauen zu Gott, und gerade zu der Zeit, von der Gen. 15 sagt. Dieses Capitel hebt an: „Nach diesen Geschichten begab sich's, daß zu Abram geschah das Wort des HErrn im Gesicht, und sprach: Fürchte dich nicht, Abram; ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn“, das ist, ich bin dir Schutz wider deine Feinde und ich will dir geben das Große, das ich dir verheißen habe. Luther schreibt dazu: „Diese Worte: ‚Fürchte dich nicht, Abram‘, sind sehr deutlich und wichtig und zeigen an, daß in dem heiligen Manne

große Furcht und Zagen und die rechte Anfechtung des Unglaubens gewesen sei", „daß (nämlich) Abraham angefangen hat zu zweifeln an dem Schutz und Segen Gottes". (I, 929. 932.) Er fing an, dem HErrn im Allgemeinen nicht mehr zu trauen, „dieweil Abraham in einem unfruchtbaren Ehestande war" (Luther); vgl. V. 2. Wider solchen Zweifel gibt ihm Gott die Verheißung: „Ich bin dein sehr großer Lohn" und definirt das hernach dahin, daß er Abraham die Sterne zählen heißt und sprach: „Also soll dein Same sein." Es ist nicht zu leugnen, daß dies zunächst Verheißung leiblicher Nachkommenschaft ist, aber die ungeheure Zahl des Samens, = der der Sterne, geht weit über die Verheißung leiblicher Nachkommenschaft hinaus, geht auf all die geistlichen Kinder Abrahams, die Gläubigen aus allerlei Völkern, und geht also auf den Einen Samen, Christum, durch den sie gläubig und Kinder werden. Wodurch also Gott Abraham von seinen Zweifeln heilen wollte, war im Grunde die Verheißung von Christo. Und Abraham wurde wieder zurechtgebracht. Er vertraute auf den HErrn vor allen Dingen um der Verheißung von Christo willen, und dieser Glaube wurde ihm gerechnet zur Gerechtigkeit vor Gott; aber er vertraute in Folge dieser Verheißung auch auf den HErrn hinsichtlich leiblicher Nachkommenschaft, weil ja Christus sein leiblicher Same sein sollte. Dieses Vertrauen erscheint denn deutlich als Folge und Wirkung jenes Vertrauens. Denn vernehmen wir Pauli Worte Röm. 4, 18. ff., wo er von Abraham schreibt: „Und er hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war", so bezieht sich das auf den Sohn von Sarah, von der nichts zu hoffen war, weil sie nicht allein über die Jahre, sondern auch überhaupt von Natur unfruchtbar war. Aber Abraham hat geglaubt auf Hoffnung wider Hoffnung, also er vertraute dennoch auf Gottes Verheißung von dem leiblichen Samen, und zwar, wie Paulus weiter sagt: „auf daß er würde ein Vater vieler Heiden, wie denn zu ihm gesagt war: Also soll dein Same sein". Um dieser Verheißung willen hielt er fest an dem Vertrauen auf einen Sohn von der Sarah. „Und", heißt es weiter, „er ward nicht schwach im Glauben", nein, das Vertrauen auf leibliche Nachkommenschaft ließ er sich durch den scheinbaren leiblichen Mißerfolg nicht schwankend machen. Deshalb „sahe er auch nicht an seinen eigenen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah; denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben". Die Verheißung eben auf Christum sah er vielmehr immer und immer wieder an, und dadurch „ward er stark im Glauben", sein Vertrauen auf einen leiblichen Sohn hob sich dabei immer mehr und mehr. „Und gab Gott die Ehre und wußte aufs allergewisseste, daß, was Gott verheißet, das kann er auch thun"; also er vertraute auf Gottes Macht. Auch von Luther wird der Ausdruck: „Er gab Gott die Ehre" so verstanden, denn er schreibt: „Aber ‚Gott die Ehre geben', das ist, ihm glauben, ihn für wahrhaftig, weise, gerecht, barmherzig, allmächtig halten, kurz, erkennen, daß er der Urheber und Geber alles Gutes ist." (IX, 301;

vgl. 303.) Aber solches Vertrauen hegte Abraham zu Gott nur um der ganz gewissen Ueberzeugung willen von der Erfüllung der Verheißung auf Christum. Und diese, oder wie Paulus abschließt, „darum ist's ihm auch gerechnet zur Gerechtigkeit".

Auch die neueren Exegeten haben erkannt, daß Paulus in dieser Beschreibung von Abrahams Glauben redet vom Vertrauen desselben auf Gott, wie es das erste Gebot fordert. Aber mit dieser Erkenntniß haben sie dann einen Sprung ins Blaue gemacht und gelehrt, was nach Pauli Auslegung Abraham vor Gott rechtfertigte, sei, daß er Gott über alles vertraute. Solche Exegese wendet also ein, daß die Stelle Gen. 15 nicht vom Glauben an Christum handele. Auf solchen Einwand antwortet aber schon Luther also: „Paulus führe die Stelle 1 Mos. 15, 6. richtig an von dem Glauben an Christum, denn bei jedem Glauben muß das Vertrauen zu Gott vorhanden sein, daß er barmherzig sei. Das begreift aber den Glauben an die Vergebung der Sünden um Christi willen in sich. Denn es ist unmöglich, daß das Gewissen irgend etwas [Gutes] von Gott erwarten könnte, wenn es nicht zuerst dessen gewiß ist, daß Gott ihm um Christi willen gnädig sei." (IX, 316.) Es kann also von dem Vertrauen zu Gott nach dem ersten Gebot überhaupt nicht die Rede sein, wo nicht das specielle Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo vorhergeht und immer allezeit mit einbegriffen ist. Dieses Vertrauen rechtfertigt. Jenes Vertrauen aber ist Folge dieses Vertrauens und wird so stark durch das specielle Vertrauen wachgerufen, daß es den Neueren die Augen blendet, so daß sie nicht mehr sehen, welches Vertrauen vor Gott rechtfertigt (freilich zur Strafe dafür, daß sie es nicht sehen wollen). Aber es ist doch zu beachten, daß auch die Neueren anerkennen, daß nach Pauli Ausführungen Abrahams Glaube auch Vertrauen zu Gott nach dem ersten Gebot bei sich hatte. Und das ist es, was wir hier aus der Schrift lernen wollten.

Es ist gewißlich so: wo Friede mit Gott im Herzen eingezogen ist, da wird auch alsbald Freudigkeit zu Gott erweckt. Das Evangelium sagt nicht bloß von Gnade, sondern auch von der Güte, Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes. Und nachdem man gelernt hat, die Feindschaft wider Gott fahren zu lassen, verliert das natürliche Mißtrauen des menschlichen Herzens gegen Gott sein Rückgrat und schwindet vor den Verheißungen von allerlei Gütern und Gaben Gottes. Der Heilige Geist in unsern Herzen aber ist es, der uns dann solche Worte des Evangeliums applicirt und Glauben daran erweckt, denselben aufrecht erhält und so stärkt, daß man freudig gewiß wird, daß auch solche Verheißungen trotz aller scheinbaren Unmöglichkeit nach Natur und Vernunft dennoch durch Gottes Güte und Allmacht That und Wahrheit werden. Der Glaube als solches Vertrauen ist es, der Hebr. 11 nicht nur mit diesen Worten beschrieben wird: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet", sondern dann auch an vielen Gläubigen des alten Testaments nach-

gewiesen wird. Allen ihren herrlichen Werken ging das Vertrauen auf Gottes Güte und Allmacht voran und wurde durch allerlei Prüfungen geläutert, bis es bei Vollbringung der Werke bewährt erschien. Denn immer und immer wieder heißt es, daß sie ihre herrlichen Werke durch den Glauben thaten, der gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, eben Vertrauen auf Gottes Treue war. Solches Vertrauen aber hatte in dem rechtfertigenden Glauben seine Wurzel; denn es heißt, daß sie durch dieses zu Werken sich auswirkende Vertrauen Zeugniß (vgl. Apost. 15, 8.) überkamen, daß sie vor Gott gerecht waren, also zuvor im rechtfertigenden Glauben standen. So lehrt es denn die Schrift Alten und Neuen Testaments, wie allein Rechtfertigung und rechtfertigender Glaube wahres Vertrauen zu Gott einflößen.

In obigen Ausführungen ist uns wiederholt der Schriftausdruck „Geist der Kindschaft" begegnet. So heißt der Geist Gottes, weil er in uns, den durch den Glauben gezeugten Kindern Gottes, kindlichen Sinn wecken soll, wie der Apostel Röm. 8, 15. lehrt: „Wir haben einen kindlichen Geist (πνεῦμα υἱοθεσίας) empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!" Diesen kindlichen Sinn wirkt der Geist in uns nicht durch geheimnißvolle Suggestionen in unsern Herzen, sondern auch wiederum nur durch das Wort von Christo und das Heil durch ihn, die Vergebung unserer Sünden. Um uns das zu lehren, gebraucht der Apostel in unserm Brief, 4, 6., in dieser Verbindung absichtlich den Ausdruck „Geist seines Sohns". Vorher bezeugt er unsere Erlösung durch Gottes Sohn von dem Gesetze, „auf daß wir die Kindschaft empfingen". Die Sünden schieden uns und Gott von einander. Durch den vom Vater aus großer Liebe gesandten Sohn aber und dessen Erlösung, wodurch uns Vergebung unserer Sünden gewiß ist, treten wir wieder ein in das Kindesverhältniß zu Gott und erhalten zur Besiegelung der Wiedervereinigung den Heiligen Geist, dessen eifriges Bemühen in unserm Herzen ist, daß wir nun auch glauben, Gott sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder; denn der Apostel fährt fort: „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohns in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater!" Als Geist Christi, also des Sohnes Gottes, wirkt er in uns kindlichen Sinn gegen Gott. Von Christo, dem Sohne Gottes, verkündigt er uns, von dessen Erfüllungen des Gesetzes, von dessen Thun des Willens seines Vaters, von dessen Gehorsam gegen den Vater bis zum Tode am Kreuz, sagt uns, daß also der Vater selbst uns durch das Thun und Leiden seines Sohnes vom Fluch des Gesetzes erlöst hat, und thut uns damit das Herz des Vaters auf; der Geist applicirt uns auch diese Erlösung, versichert uns, daß wir dadurch Vergebung unserer Sünden und wieder Zugang zu Gott haben, und führt uns so durch den Sohn wieder zum Vater und will, daß der Sinn des göttlichen Sohnes, also Kindessinn, auch unser Sinn sei (vgl. Phil. 2, 5.), auf daß geschehe, wozu Paulus hernach in jenem Capitel des Philipperbriefes nach Namhaftmachung des Gehorsams Christi bis zum Tode am Kreuz also

vermahnt: „Thut alles ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter, und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt" (= Kinder des Lichtes), „damit, daß ihr haltet ob dem Wort des Lebens."

Hierbei hat aber der Heilige Geist viel Noth mit uns. Wir sündigen noch täglich reichlich, und das verursacht viel Schrecken des Gewissens. Wider das Gefühl der Sünde und die Schrecken im Gewissen führt jedoch der Heilige Geist durch das Evangelium immer wieder den Sohn Gottes ins Feld, tröstet uns mit der von diesem erworbenen Vergebung der Sünden und schreit: Abba, lieber Vater! „Das ist zwar ein ganz kurzes Wort, aber es begreift alles in sich. Nicht der Mund, sondern das Herz redet da auf diese Weise: Obgleich ich überall Angst habe von allen Seiten und verlassen und ganz von dir (Vater) verworfen scheine, so bin ich doch dein Kind, du bist mein Vater um Christi willen, ich bin geliebt um des Geliebten willen." (Luther. IX, 506.) Ferner schreibt Luther: „Der Vater bietet mir in seiner Verheißung seine Gnade an, daß er mein Vater sein will; so bleibt also nur übrig, daß ich dieses auch annehme. Dies geschieht, wenn ich in solchem Seufzen schreie und mit kindlichem Herzen diesem Wort beistimme: ‚Lieber Vater.' ... Kein Gesetz, kein Werk wird hier erfordert (denn was könnte ein Mensch thun in diesem Schrecken und der greulichen Finsterniß der Anfechtungen?), hier ist nur der Vater, der die Verheißung gibt und mich sein Kind nennt um Christi willen, der unter das Gesetz gethan ist ꝛc., und ich, der ich es annehme und antworte durch dieses Seufzen und spreche: ‚Lieber Vater!'" (IX, 512.)

Der kindliche Sinn äußert sich namentlich darin, daß wir getrost und mit aller Zuversicht Gott um alles bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. Das ist aber Werk des Geistes der Kindschaft in uns, wie Paulus sagt: „durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!" Als Geist des Gebetes ist er schon Sach. 12, 10. verheißen. Aber damit verbunden und unmittelbar davor steht, daß er auch Geist der Gnade ist. Hören wir nochmals aus Luther, wie auch hierdurch die vorige Darlegung bestätigt wird. Luther schreibt zu Joh. 16, 26.: „An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen" unter anderm also: „Diese zwei Stücke sind der Christenheit verheißen, Joel 3, 1. und Sach. 12, 10., daß Gott nach der Auferstehung Christi wolle ausgießen auf alles Fleisch von seinem Geist, der da solle heißen ein Geist der Gnade und des Gebetes. Darum, wie ihr werdet haben den Gnadengeist, dadurch ihr unterrichtet werdet, was des Vaters Wille sei, und was er durch mich (Christum) ausgerichtet und euch gegeben, so werdet ihr auch haben den Geist des Gebets, daß ihr werdet können ihn von Herzen anrufen in meinem Namen. Hier zeigt er, daß kein Gebet geschehen mag ohne Erkenntniß und Glauben dieses Artikels von Christo (davon jetzt gesagt), obschon auch die andern Artikel ganz da wären. Und also

in einander geknüpft sind diese zwei Stücke, daß niemand kann recht beten, es geschehe denn im Geist der Gnade, welcher das Herz versichert, daß es einen gnädigen Gott habe durch Christum und ihn könne fröhlich seinen Vater nennen. Denn es ist nicht ein Geist (spricht St. Paulus Röm. 8, 15. 16.), der die Herzen schreckt mit der Sünde und Gottes Zorn durch das Gesetz, sondern der solche erschrockene Herzen, die ihre Sünde und Gottes Ungnade fühlen (und derhalben nicht können noch dürfen vor Gott treten und ihn anrufen, sondern nur weiter vor ihm fliehen), wieder aufrichte durch die Tröstung und Zusage ewiger Gnade und Barmherzigkeit. Wenn du solches glaubst, so kannst du dann das Maul aufthun und auch zu Gott beten, was du willst, mit der Zuversicht, daß er dich gewißlich erhört. Denn du kommst nicht auf deinen eigenen Namen, Werke oder Verdienst, sondern darauf, daß dir durch den Heiligen Geist verkündigt wird, was Gottes Wille und Befehl ist, den er durch Christum ausgerichtet, daß er dich durch ihn hat wollen zu Gnaden annehmen und dein lieber Vater sein." (VIII, 725.) Schließlich kann ich es mir nicht versagen, hier noch ein Citat aus Luther zu bringen, weil es in trefflicher Weise etliche Stücke namhaft macht, in denen sich kindlicher Sinn bei den Gläubigen zeigen sollte, und woher es kommt, daß wir hier auf Erden auch in diesem Stück noch sehr unvollkommen sind. Diese Worte Luthers lauten also: „Wenn wir begreifen und gewiß dafür halten könnten, daß Gott unser Vater sei, und wir seine Kinder und Erben, so würde uns wahrlich die Welt geringe werden mit aller ihrer Herrlichkeit, Gerechtigkeit, Macht, mit allen königlichen Kronen, Schätzen, Vergnügungen ꝛc. Wir würden nicht so besorgt sein wegen unsers Lebensunterhaltes, wir würden mit dem Herzen nicht so an irdischen Dingen hangen und guten Muth haben, wenn sie da sind, aber, wenn sie nicht da sind, den Muth sinken lassen und verzweifeln, sondern wir würden alles thun in der höchsten Liebe, Demuth und Geduld. Jetzt thun wir das Gegentheil, denn das Fleisch ist noch stark, der Glaube aber klein und der Geist schwach. Darum sagt Paulus mit Recht, daß wir in diesem Leben nur die Erstlinge des Geistes haben, dort aber werden wir ihn vollkommen haben." (IX, 517.)

Vertrauen und kindlicher Sinn gegen Gott sind Früchte des Geistes, die den Forderungen der ersten Tafel des Gesetzes entsprechen. Aber auch die Summa der zweiten Tafel desselben, Liebe und Erbarmen gegen den Nächsten, wirkt der Geist in den Herzen der Gläubigen bei der Predigt des Evangeliums. Hierbei können wir die Galater als Beispiel verwenden in ihrem Verhalten gegen den Apostel, als er das erste Mal das Evangelium zu ihnen brachte, wodurch sie den Heiligen Geist empfingen. Paulus schreibt 4, 13. ff. also: „Ihr wisset, daß ich euch in Schwachheit nach dem Fleisch das Evangelium geprediget habe zum erstenmal, und meine Anfechtungen, die ich leide nach dem Fleisch, habt ihr nicht verachtet noch verschmähet, sondern als einen Engel Gottes nahmet ihr mich auf, ja, als Christum JEsum." Bei Schwach-

heit und Anfechtungen nach dem Fleisch denken wir gewiß mit Recht an das, was Paulus 2 Cor. 12, 7. ff. so beschreibt: „Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satanas Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal dem HErrn geflehet habe, daß er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Bei Pauli erster Missionsreise, auf der er dann auch nach Galatien kam, ging es den Seeweg über Cypern nach Perge im Lande Pamphylien. Dies Perge und namentlich sein Seehafen Attalien lag in einer sehr ungesunden, von Krankheiten und Fiebern durchseuchten Gegend. Hier scheint Gott Paulo das haben zustoßen lassen, was dieser selbst Pfahl im Fleisch nennt. Die meisten Ausleger verstehen darunter eine der Epilepsie ähnliche Krankheit. Sobald es nur ging, eilte Paulus, ohne zu missioniren, aus Perge und der ganzen Umgegend nach dem höher gelegenen Antiochien in Pisidien, um wieder zu gesunden. Allein immer und immer wieder bekam er die Anfälle seiner Schwachheit, und sie müssen, als er den Galatern das erste Mal predigte, sonderlich schlimm gewesen sein. Oefters hatten sie den jämmerlichen, Abscheu erregenden Anblick von ihm vor Augen. Aber sie haben ihn nicht verachtet, ihm nicht geringschätzig den Rücken gekehrt (ἐξουθενήσατε) und dem natürlichen Ekel (ἐξεπτύσατε), der sich gegen solche Kranke leicht einstellt, bei sich nicht Raum gegeben, sondern sie hatten Erbarmen mit ihm, nahmen sich seiner in seiner Schwachheit an, nahmen ihn auf, nicht als von Gott Geschlagenen, vor dem man das Angesicht verbirgt, sondern als Gesandten Gottes, ja, als Christum selbst. Sie erwiesen ihm viele, viele Liebe. Ihm thaten sie es, als ob sie es ihrem Heiland thaten; ihm thaten sie es also aus Liebe um Christi willen. Und in Erinnerung an jene Zeit kann ihnen der Apostel mit wahrhaftigem Lob versichern: „Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen wäre, ihr hättet eure Augen ausgerissen und mir gegeben." Welch Zeugniß von edler Liebe! Und die Ursache davon war das Evangelium und JEsus Christus, der Gekreuzigte, von dem ihnen das Evangelium Kunde gebracht hatte und daran sie gläubig geworden waren. Dafür ist uns gerade der Ausdruck bezeichnend, daß sie Paulum aufnahmen, ja, als Christum JEsum. Solches liebevolle Erbarmen und solche erbarmende Liebe wirkte der Heilige Geist in ihnen unter dem Schall der Evangeliumspredigt. Anders läßt es sich nicht erklären. Die große Liebe Gottes und Christi, die ihnen aus dem Evangelium leuchtete und die Erbarmen mit ihren vielen häßlichen und abscheulichen Sünden hatte, bewog sie, auch mit dem abscheulichen Gebrechen an der Person des Apostels liebevolles Erbarmen zu haben und sich seiner anzunehmen. So erklärt auch Luther in den Bemerkungen zu V. 5. unsers Abschnittes, wo er also schreibt: „Daß man aber den Nächsten so heftig liebe, daß man bereit sei, Geld, Gut, Augen, Leben und alles zu seinem Besten dahinzugeben. . . . Das sind sicherlich Kräfte des Heiligen Geistes. Und diese

Kräfte, sagt er, habt ihr empfangen und gehabt, ehe jene falschen Lehrer zu euch gekommen sind, habt sie aber nicht aus dem Gesetz, sondern von Gotte empfangen, der euch den Geist so gereicht und täglich gemehrt hat, daß das Evangelium unter euch aufs glücklichste seinen Lauf gehabt hat mit Lehren, Glauben, Wirken, Leiden." (IX, 293 f.)

Es könnten nun noch andere Früchte des Geistes an Exempeln nachgewiesen werden. Aber das Gebotene möge genügen. Was an diesen Exempeln gezeigt worden ist, geschah nicht sowohl zur Verherrlichung der Genannten, als vielmehr zur Illustration dafür, daß die reine Predigt des Evangeliums auch schöne Früchte eines neuen Lebens zeitigt, und zwar, wie allezeit, so noch heute. „Wenn daher ein Prediger so predigt, daß das Wort nicht ohne Frucht bleibt, sondern kräftig ist in den Zuhörern, das heißt, wenn Glaube, Hoffnung, Liebe, Geduld ꝛc. folgt, da reicht Gott den Geist und wirkt herrliche Thaten in den Zuhörern" (Luther. IX, 293), nicht durch des Gesetzes Werke also, sondern durch die Predigt vom Glauben, „als der einigen Werkstatt des Heiligen Geistes, darinnen er seine Wunderwerke ausrichten und seine Gaben mittheilen will". W. G.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Freie Conferenz in Fort Wayne. Gemäß der im vorigen Jahr in Detroit getroffenen Vereinbarung wurde vom 8. bis zum 10. August dieses Jahres wiederum eine intersynodale Conferenz abgehalten, und zwar in Fort Wayne, Ind. Das Versammlungslocal war die geräumige Schulhalle der St. Johannisgemeinde (P. Dannecker). Es hatten sich Pastoren und Professoren aus den verschiedenen Synoden eingefunden, die sich zu den lutherischen Symbolen bekennen, etwa zwei- bis dreihundert. Es fanden fünf Sitzungen statt, je zu drei Stunden. Jedem Redner waren zehn Minuten eingeräumt, was sich als ganz vortheilhaft erwies, indem auf diese Weise allzu lange Reden vermieden wurden und Rede und Gegenrede rascher auf einander folgen konnten. Wie in Detroit vereinbart war, wurde diesmal die Besprechung über die im lutherischen Bekenntniß citirten Schriftstellen von der Gnadenwahl auf die Tagesordnung gesetzt. Man nahm zunächst Epheser 1 vor. Es war kein Schaden, daß man bei dieser Stelle, die ja am ausführlichsten die Lehre von der Gnadenwahl behandelt, stehen blieb und deren Inhalt allseitig beleuchtete. Freilich hielt sich die Discussion nicht immer an das vorliegende Thema. Es wurde nicht nur die im Bekenntniß enthaltene Auslegung der Epheserstelle mit in Betracht gezogen, was ja ganz in der Ordnung war, sondern manche Redner verbreiteten sich in genere über den Lehrgehalt des 11. Artikels der Concordienformel. Und da trat denn wieder der alte, schon vor 25 Jahren constatirte Gegensatz zwischen den beiden Parteien hervor, nämlich der Ohio- und Iowa-Synode und deren Gesinnungsgenossen einerseits und der Synodalconferenz andererseits. Unser Gegenpart behauptete auch jetzt noch, die Concordienformel verstehe unter der „ewigen Wahl Gottes", unter dem „Fürsatz", „der Verordnung Gottes" in erster Linie den allgemeinen Heilsrath, die Feststellung der Heilsordnung, daraus ergebe sich dann erst die Einzelwahl, die Wahl

der Personen, die eben durch den Glauben normirt sei. Wir unsererseits erklärten: Gewiß, im 11. Artikel der Concordienformel wird auch an mehreren Orten, und zwar recht ausführlich, der allgemeine Heilsrath beschrieben, aber immer zu der ewigen Wahl Gottes in Beziehung gesetzt. Es wird gezeigt, daß Gott alle und jede Person seiner Auserwählten auf keinem andern Weg, als dem bekannten, für alle Menschen verordneten Heilsweg ihrem Ziel zuführe; daß man die Lehre von der Erlösung, Berufung, von Buße, Glaube, Heiligung mit in Betracht ziehen müsse, wenn man von der Wahl Gottes fruchtbarlich reden wolle; daß der einzelne Christ, wenn er erkennen und darüber gewiß werden wolle, ob auch er zu den Auserwählten gehöre, sich an die allgemeinen Gnadenverheißungen halten müsse, daß sein gegenwärtiger Glaubens- und Gnadenstand Beweis seiner Erwählung sei. Und so unterscheidet die Concordienformel begrifflich ganz scharf und bestimmt zwischen dem allgemeinen Heilsrath und der ewigen Wahl Gottes, die allein über die frommen, gläubigen Kinder Gottes geht. Man beachte nur den 10. Satz aus den Affirmativa der Epitome, in welchem die Lehre von der Buße, dem Glauben, dem Gehorsam von „dem Geheimniß der ewigen Wahl" reinlich geschieden ist. Das Intuitu fidei unserer Gegner gab ferner Anlaß zu einem Excurs über die Lehre von der Bekehrung, zur Erörterung der Frage, ob damit nicht irgend ein Punkt in den Menschen gelegt werde, von dem Bekehrung, Erwählung, Seligkeit abhinge. Doch man kehrte nach solchen Abschweifungen immer wieder zur Exegese von Epheser 1 zurück. Und da wurde denn zunächst, besonders im Anfang und am Ende der Verhandlungen, der Gedankengang und Gedankenzusammenhang des ganzen Abschnitts Eph. 1, 3—14. im Allgemeinen dargelegt. Der Apostel danksagt hier Gott für all den Segen, den wir Christen durch Christum schon empfangen haben und den wir noch erwarten, als Vergebung der Sünden, allerlei Weisheit und Klugheit, die Predigt des Evangeliums, den Glauben, den Heiligen Geist, der uns das künftige Erbe verbürgt. Und dieser ganze Segen wird auf den ewigen Rath Gottes als seine Quelle und Ursache zurückgeführt. Denn eben das, was wir in der Zeit als Christen besitzen und was wir noch erhoffen, erscheint auch als Zweck und Ziel des ewigen Raths Gottes. Das wird hier in den Begriff „Kindschaft" zusammengefaßt. Dieser nexus rerum wurde allgemein, auch von Seiten unserer Gegner, anerkannt. Doch welches jener ewige Rath Gottes sei, der jetzt in der Zeit zur Ausführung kommt, darüber gingen nun die Meinungen aus einander. Von jener Seite wurde der vor Grundlegung der Welt gefaßte Rath und Beschluß Gottes definirt als der allgemeine Heilsrath, die Verordnung des Heilswegs, die Versehung des Evangeliums primo loco und dann secundo loco, als aus dem ewigen Heilsrath abgeleitet, die Wahl der Personen, die intuitu fidei geschehen sei; von unserer Seite kurzweg als der ewige Wahlrathschluß Gottes, der es lediglich mit allen Personen der Auserwählten, mit den Personen, die jetzt Christen sind (*ἡμεῖς, ἡμᾶς*), zu thun hat. Nun wurden die einzelnen characteristischen Ausdrücke näher besehen. Was heißt *πρόθεσις*, „Vorsatz" in dem Satz Eph. 1, 11.: *προορισθέντες κατὰ πρόθεσιν τοῦ τὰ πάντα ἐνεργοῦντος κατὰ τὴν βουλὴν τοῦ θελήματος αὐτοῦ*, „indem wir vorherbestimmt sind nach dem Vorsatz dessen, der Alles ins Werk setzt nach dem Rath seines Willens"? Die Meinung der Gegner: Die *πρόθεσις* Gottes ist, wie anderwärts, so auch hier, eben der allgemeine Heilsrath, dieser Vorsatz Gottes, daß Gott sich vorgesetzt hat, der sündigen Welt einen Erlöser zu senden, durch Wort und Geist die Sünder zu berufen, Alle, die Buße thun, glauben und im Glauben beharren, ewig selig zu machen. Unsere Erwiderung: Das heißt in den Text eintragen, was nicht dasteht. *Πρόθεσις* heißt Vorsatz, weiter nichts. Was Gott sich vorgesetzt hat, das ergibt sich jedesmal aus dem Zusammenhang. Und an unserer Stelle heißt es: *προορισθέντες κατὰ πρόθεσιν* etc. Also daß wir vorherbestimmt sind, das hat

Gott sich vorgesetzt. Unsere Prädestination beruht auf einem festen Vorsatz Gottes. Nichts Anderes, als der προορισμός kann hier der Inhalt der πρόθεσις sein. Ferner, was heißt ἐξελέξατο ἡμᾶς, V. 4.? Unsere Erklärung: Gott hat uns erwählt. Erwählt ist just dasselbe wie aus gewählt. Aus einer Masse hat Gott uns erwählt, aus der massa perdita, der Welt, der wir Christen jetzt thatsächlich entronnen sind. Das ἐκλέγεσθαι entspricht dem hebräischen בָּחַר. Im Alten Testament ist oft von der Erwählung Israels die Rede. Gott hat Israel erwählt aus allen Völkern. Und an vielen Stellen, wo von der Erwählung Israels gesagt wird, wird insonderheit betont, daß Gott das gethan um sein selbst willen, aus seiner Gnade, und daß Israel solche Erwählung durch nichts verursacht oder veranlaßt hat. Ἐκλέγεσθαι, בָּחַר die „Wahl" ist dem Begriff nach particular. Der Begriff „Wahl" wird ganz annullirt, wenn man an eine Wahl aller Menschen denkt. Und selbstverständlich kennt Paulus, wie überhaupt die Schrift, nur eine Wahl der Personen, ἡμεῖς, ἡμᾶς, und keine Wahl von Sachen, keine Wahl der Heilsmittel. Das wurde im Allgemeinen auch von jener Seite anerkannt, daß es nur eine particulare Wahl gibt. Nur Ein Redner verstieg sich zu der Aeußerung, daß Gott in Christo die ganze Welt erwählt habe. Aber nun steifte man sich darauf, daß diese Erwählung Gottes durch den Glauben des Menschen normirt, intuitu fidei geschehen sei, und wollte das mit dem ἐν αὐτῷ beweisen. Es heißt ja V. 4.: καθὼς ἐξελέξατο ἡμᾶς ἐν αὐτῷ πρὸ καταβολῆς κόσμου. Mehrere ältere Dogmatiker verbinden allerdings das ἐν αὐτῷ (Χριστῷ) mit ἡμᾶς, und diese Verbindung hatte auch in dem Gnadenwahllehrstreit vor 25 Jahren ihre Befürworter. Die Meinung wäre dann, daß Gott uns als in Christo Seiende, das ist dann so viel wie als Gläubige erwählt habe. Es wurde unsererseits wiederholt, was wir schon früher dargethan, daß das eine unmögliche grammatische Verbindung ist, und aus Beispielen erwiesen, daß dann die Worte so lauten müßten: ἡμᾶς τοὺς ἐν αὐτῷ oder ἡμᾶς ὄντας ἐν αὐτῷ. Kein Redner jener Seite vertheidigte jetzt noch diese Construction. Man adoptirte allgemein die Beziehung des ἐν αὐτῷ auf ἐξελέξατο. Nun aber exegesirte man so: Gott hat uns erwählt in Christo, das heißt in der Sphäre Christi, und mehrere Redner wendeten diesen Gedanken wieder dahin, als wenn die Personen, und nicht das Erwählen, in der Sphäre Christi sich fänden. Andere dagegen adoptirten die Uebersetzung „durch denselbigen", durch Christum, wollten indeß nun das ἐν αὐτῷ, wie sie sich äußerten, nicht „objectiv", sondern „subjectiv" verstanden wissen, in dem Sinn, daß Gott uns durch den im Glauben ergriffenen Christum erwählt habe. Es wurde entgegnet, daß das eine Glosse zum Text sei, die weder im Text noch im Context irgend welchen Halt habe. Ein Gegenredner suchte derartige Glossen und Ergänzungen durch Beispiele, wie Röm. 5, 12. Röm. 3, 28. zu rechtfertigen. An der ersteren Stelle müsse man doch hinter ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον, „dieweil sie alle gesündigt haben", ergänzen Adamo peccante. Gewiß, so wurde erwidert, aber diese Ergänzung ist durch den Ausdruck δι' ἑνὸς ἀνθρώπου im selben Vers an die Hand gegeben. An der zweiten Stelle habe Luther das „allein" eingeschoben. Aber, so wurde erwidert, Luther hat in seinem Buch vom Dolmetschen klar und scharf nachgewiesen, daß dieses „allein" den Gegensatz, der in den Worten liegt πίστει χωρὶς ἔργων, auf gut deutsche Weise zum Ausdruck bringe. An unserer Stelle dagegen ist ein solcher Zusatz wie „der im Glauben ergriffene" (Christus) oder „Glaube" durch nichts indicirt. Ein anderer Gegenredner suchte das intuitu fidei wieder auf andere Weise in die Wahl hineinzubringen. Er meinte, aller Segen sei durch den Glauben vermittelt, also auch die Wahl, aus welcher der Segen in der Zeit fließe. Es wurde entgegnet, daß die Prämisse zu viel aussage und also nicht richtig sei. Paulus betrachte V. 13. den Glauben als einen Bestandtheil und nicht als eine Voraussetzung des Segens. Schließlich zog man bei dieser Discussion über das ἐν αὐτῷ auch die

πρόθεσις V. 11. wieder herein, sofern der allgemeine Heilsrath, auf den man eben die πρόθεσις deutete, den Glauben in sich schließe. Unsererseits wurde dann noch dargethan, daß gerade das umgekehrte Verhältniß von Wahl und Glaube, nämlich die Wahl, und zwar eben die Wahl im eigentlichen und einzig möglichen Sinn des Worts, daß „die Wahl zum Glauben" in der Zielbestimmung des ἐξελέξατο V. 4. und προορίσας V. 5. und ferner in V. 13., wo ausdrücklich das Gläubigwerden als Bestandtheil des aus der Wahl fließenden Segens genannt wird, eine feste Stütze hat. Das ἐν αὐτῷ erklärten wir unsern Theils als ganz identisch mit „durch denselbigen", wie denn ἐν in der Profangräcität, wie in der biblischen Gräcität gar oft einfach das Mittel angibt, lediglich „durch" bedeutet und da mit dem deutschen „in" nichts zu schaffen hat. Wie Gott uns durch Christum gesegnet hat, so hat er uns auch durch Christum erwählt. Dieses „durch", diese Vermittlung besteht dann thatsächlich darin, daß Christus, der Heilsmittler, mit seinem Leiden und Sterben uns Segen, wie Wahl verdient hat. Auch wir Christen, die wir jetzt so reich gesegnet und von Ewigkeit schon erwählt sind, wir sind von Haus aus verlorene, verdammte Menschen. Christus hat mit seinem Verdienst es erst ermöglicht, daß Gott uns nichtswürdige Personen angesehen, schon von Ewigkeit her angesehen und zur Kindschaft und Seligkeit erwählt hat. Wir sind erwählt aus der massa perdita, und wir fügen hinzu, aus dem durch Christum erlösten Menschengeschlecht. Der Rathschluß der Erlösung des menschlichen Geschlechts geht logisch dem Wahlrathschluß voraus. Paulus constatirt, wie die Concordienformel ganz richtig Eph. 1 deutet, zwei Ursachen unserer Erwählung, Gottes χάρις oder Barmherzigkeit und das allerheiligste Verdienst Christi. Freilich ist damit nicht erklärt, warum Gott uns gerade, und nicht Andere, warum er gerade mich, der ich nicht besser bin, als Andere, erwählt hat. Die Ursache der discretio personarum ist und bleibt uns ein Geheimniß. Wir bleiben dabei: Es hat Gott also gefallen, und lassen uns an seinem gnädigen Wohlgefallen genügen. Es wurde von mehreren Rednern unsererseits auch auf die tröstliche Seite dieser Lehre von der ewigen Wahl Gottes, die unsere Gegner im Grunde mit ihren Erklärungen ganz abthun, hingewiesen. Eph. 1, 11. heißt es, daß wir vorherbestimmt sind nach dem Vorsatz dessen, der Alles ins Werk setzt, hinausführt, ἐνεργοῦντος, nach dem Rath seines Willens. Darin liegt, daß der Wahlvorsatz Gottes sicher, unfehlbar hinausgeht, wie denn auch die Concordienformel bezeugt, daß dieser Vorsatz Gottes nicht fehlen und umgestoßen werden kann. Und welcher Trost ist das nun, daß wir wissen, daß Gott unsere Seligkeit und was dazu gehört, in seinem ewigen Vorsatz so sicher verwahrt hat, daß uns weder Teufel noch Welt noch unser eigen Fleisch davon abbringen kann! Der Rathschluß der Wahl ist zum Theil schon an uns hinausgegangen. Wir sind ja jetzt Gottes Kinder, Gott angenehm gemacht in dem Geliebten. Und so kann und wird das Ende nicht fehlen, daß wir das Erbe der Kinder (V. 14.) erlangen. Redner der andern Seite erwiderten dann wohl, daß sie von keinem solchen Trost wüßten und denselben nicht nöthig hätten, ihnen genüge der allgemeine Trost der Sünder, wie derselbe in solchen Sprüchen, wie Joh. 3, 16. enthalten sei. Und dabei imputirten sie uns, als stellten wir die Gnadenwahl in Gegensatz zum allgemeinen Gnadenwillen, als lehrten wir, daß die Gnadenwahl und nicht das Evangelium von der allgemeinen Sünderliebe Gottes in Christo uns des Heils gewiß mache, den Glauben und die Beständigkeit des Glaubens wirke. Wir entgegneten, daß ein derartiger Gegensatz der Ausführung Eph. 1, 3—14. ganz fremd sei und daher auch uns fremd sei. Wir bezeugten: Die Schrift enthält beide Lehren, die vom allgemeinen Gnadenwillen und die von der particulären Gnadenwahl. In beiden finden sich solche Begriffe, wie „aus Gnaden", „um Christi willen". Aber freilich sind beide Lehren ihrem characteristischen Wesen nach von einander unterschieden, und es ist

nicht die Aufgabe des Theologen, hier Alles zusammenzureimen. Ein rechter Theologe acceptirt einfältig, demüthig Alles, was Gott in seinem Worte ihm in deutlichen Worten offenbart, und geht mit keinem Deut über die Offenbarung Gottes hinaus. Wenn wir Eph. 1, 3—14. gelesen haben, dann kommen auch uns noch allerlei Gedanken und Fragen, dann stößt auch unsere Vernunft auf Schwierigkeiten aller Art. Das aber ist gesunde Exegese, daß man alle eigenen Gedanken abschneidet und bei den Worten stehen bleibt, die wir in der Schrift vor unsern Augen haben. Es fand sich mehrfach Anlaß, über die rechte exegetische Methode und die Bedeutung der Exegese ein Wörtlein zu sagen. Mehrere Redner des Gegenparts äußerten sich dahin, man dürfe auf Sprache, Grammatik nicht allzuviel Gewicht legen, das könne gefährlich werden und zu der ψευδώνυμος γνῶσις, „der falschberühmten Kunst" führen, vor welcher der Apostel warne. Die Hauptsache bei der Schriftauslegung sei die Erleuchtung des Heiligen Geistes und daß man bei Erklärung eines Schriftworts andere Schriftstellen hinzuziehe und das Schriftganze im Auge behalte. Ja, bei der Discussion über einen Ausdruck aus Eph. 1 wurde sogar einmal bemerkt: Wenn das auch exegetisch nicht richtig ist, so ist es doch logisch und theologisch richtig. Von unserer Seite wurde entgegnet: Was exegetisch falsch ist, das ist auch logisch und theologisch falsch. Logik, Gedankenverbindung, Urtheil hat zur nothwendigen Voraussetzung, daß man die Dinge kennt, über die man urtheilt. Die Dinge, über die ein Theologe urtheilt, erfahren wir lediglich aus der Schrift, und nur wenn wir das, was die Schrift über einen Punkt der Lehre sagt, genau besehen und erforschen und verstehen, wozu Sprachkenntniß und Grammatik erforderlich ist, können wir über dieses Stück der Lehre richtig, logisch und theologisch richtig urtheilen. Gewiß, der Heilige Geist muß uns erleuchten, wenn wir die göttliche Wahrheit recht erkennen wollen. Aber der Heilige Geist hat uns die göttliche Wahrheit eben in der Schrift kundgethan und alle Sätze und Worte der Schrift inspirirt. Und nur der Theologe läßt sich vom Geist führen, welcher die Rede und Sprache des Heiligen Geistes hört und bedenkt. Gerade dann, wenn man seine theologischen Reflexionen vom Text, Context der Schrift, von Sprache und Grammatik loslöst, steht man in Gefahr, jener falschberühmten Kunst zu verfallen. Das Wort Luthers ist doch bekannt: So lieb uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten. — Dies wären etwa die Hauptpunkte, die in den Verhandlungen der Conferenz zur Sprache kamen. Es sei noch mehr bemerkt, daß im Allgemeinen die Verhandlungen in anständigem, würdigem Ton geführt wurden, und daß der Vorsitzende, P. Dörmann, wie zum Schluß der Sitzungen allgemein anerkannt wurde, in geschickter und unparteiischer Weise präsidirt hat. Zuletzt wurde noch die Frage erörtert, ob die freien Conferenzen fortgesetzt werden sollen. Von verschiedenen Seiten wurde der Wunsch ausgesprochen, daß dies geschehen möchte, wenn gleich die bisherigen freien Conferenzen kein greifbares Resultat erzielt hätten. Man sei es der lutherischen Kirche dieses Landes schuldig, es weiter zu versuchen, ob wir nicht in der Wahrheit einig werden können. Es wurde auch noch bemerkt, daß es außer Zweifel und offenkundig sei, daß die Synoden, die durch ihre Vertreter wider einander schreiben und disputiren, in allen Stücken kirchlich getrennt sind und auch aller Schein des Unionismus vermieden werde, wenn man sich ernstlich bestrebe, das Trennende, die Lehrdifferenzen, zu beseitigen. Keine Partei wolle bloß äußerlichen Frieden ohne Einigkeit in der Wahrheit. So wurde denn beschlossen, nächstes Jahr, womöglich im Herbst, wieder eine intersynodale Conferenz abzuhalten. Die Beamten der Fort Wayner Conferenz, der Vorsitzende und die beiden Secretäre, wurden beauftragt, das Nähere zu arrangiren. Folgendes Thema wurde für die nächste Versammlung vereinbart: „Ob, resp. wiefern das Verhalten des Menschen im Werk der Bekehrung in Betracht kommt." G. St.

Gebet für die freie Conferenz in Fort Wayne. Die ohiosche „Kirchenzeitung“ schreibt vom 29. Juli: „Am 8. August soll wiederum eine ‚freie Conferenz‘ abgehalten werden, zu welcher Lutheraner aus allen Synoden unsers Landes willkommen geheißen sind. Es wird voraussichtlich eine große Versammlung sein, die am genannten Datum in Fort Wayne, Ind., zusammentreten wird. Leider wird dieselbe ohne öffentliches Gebet begonnen werden müssen, da die Glieder der missourischen Synodalconferenz sich geweigert haben, mit den andern Lutheranern, insonderheit auch mit den Gliedern der Ohio-Synode, zusammen zu beten. Ein Gebet aber sollte sicherlich von allen Herzen in jener Versammlung zum Thron der Gnade emporsteigen, und nach unserer festen Ueberzeugung nicht nur von den Herzen, sondern auch gemeinsam, laut und hörbar von den Lippen und Zungen, und das ist das folgende Gebet: Herr Gott himmlischer Vater, schenke uns deinen Heiligen Geist, daß derselbe alles Verkehrte und Sündige aus unsern Herzen entferne und uns also in alle Wahrheit deines Wortes leite und führe, daß wir sammt und sonders zur rechten Glaubenseinigkeit kommen und hernach beständig darin erhalten werden, um Jesu Christi, deines Sohnes, willen. Amen.“ Die Worte: „Daß derselbe alles Verkehrte und Sündige aus unsern Herzen entferne und uns also in alle Wahrheit deines Wortes leite und führe“, bei der freien Conferenz in Fort Wayne von Missouriern gesprochen, können nach ihrem engsten und weitesten Context nur den Sinn haben: „Sollten wir uns in den Stücken der Lehre, welche wir wider Ohio verfechten, geirrt haben, so reinige uns von diesen Irrthümern und mache uns willig, die ohiosche Lehre anzunehmen.“ Da wir nun aber unserer Lehre gewiß sind und nach Gottes Wort gewiß sein sollen, so können wir in Fort Wayne nicht also beten, wie die „Kirchenzeitung“ vorschlägt, und zwar weder gemeinsam noch privatim. Daß aber die Ohioer also beten können, wie die ohiosche „Kirchenzeitung“ fordert, glauben wir allerdings, denn sie haben Missouri gegenüber offenbare Irrlehren verfochten, mit Bezug auf welche es eine göttliche Gewißheit nicht gibt und auch nicht geben kann. Daß auch die Missourier Gott anrufen, daß es, wenn möglich, zwischen uns und unsern Gegnern zur Einigkeit in der Wahrheit kommen möge, versteht sich von selbst. F. B.

Die „Lutherische Kirchenzeitung“ von Columbus, O., greift etliche Stellen an aus dem Präsidialbericht, welchen D. Pieper in Detroit vorlegte. Sie schreibt: „Im Namen der Synode, deren Organ wir redigiren, klagen wir hiermit vor Gott und der gesammten Kirche D. F. Pieper und die Missouri-Synode an, daß sie uns in ihrem Detroiter Synodalbericht zwei greuliche Irrlehren andichten, die wir nicht lehren und nie gelehrt haben, nämlich ‚daß die Seligkeit nicht allein auf Gottes Gnade, sondern auch auf dem Menschen selbst stehe‘, und ‚daß nicht die heilige Schrift allein Artikel des Glaubens stelle, sondern die Menschen, sonderlich die Theologen, nach einem Vernunftganzen — das man fälschlich „Analogie des Glaubens“ nennt — die Schriftaussagen zu reguliren haben‘; ebenso: ‚Unter dem, was dem Glauben gemäß ist, versteht man nicht das, was die Schrift lehrt, sondern das, was dem Theologen in den von ihm herzustellenden Zusammenhang zu passen scheint.‘ Es ist Gottes Gnade und Gottes Gnade einzig und allein, die unsere Seligkeit schafft, wirkt und zu Stande bringt, und nicht der Mensch, oder irgend etwas in oder an dem Menschen. Wir glauben, lehren und bekennen von ganzem Herzen, daß also die Seligkeit auf Gottes Gnade allein und nicht auf Menschen selbst stehe. Wer das leugnet, der redet wissentlich oder in Thorheit und Verblendung die offenbare Unwahrheit. Die heilige Schrift allein hat Artikel des Glaubens zu stellen und kein Mensch, auch insonderheit kein Theologe darf jemals nach einem ‚Vernunftganzen‘ — ob ‚Analogie des Glaubens‘ oder sonst etwas genannt — die Schriftaussagen ‚reguliren‘. Wir lehren, glauben und bekennen, daß nur das dem Glauben gemäß

ist, was die Schrift lehrt, ob es einem Theologen in seinen ‚Zusammenhang' paßt oder nicht. Wer das leugnet, der redet wissentlich oder in Blindheit oder Selbstverblendung die offenbare Unwahrheit. Wir stehen vor einer weiteren ‚freien Conferenz', die in etlichen Tagen in Fort Wayne, Ind., gehalten werden soll. Zu den wirklichen Differenzen, die uns von Missouri scheiden, kommt diese künstliche hinzu, die vornehmlich D. Pieper und seine Genossen wie eine Scheidemauer zwischen Ohio und Missouri erbaut haben. Immer höher, immer breiter, immer fester bauen sie diese Mauer. Jedem Zuruf, jedem Ersuchen unsererseits, doch diese künstliche von ihnen aufgeführte Scheidemauer der Entstellung wegzuschaffen, haben sie nur mit neuem Baueifer begegnet. Unsere wirklichen Differenzen zu überwinden mit Hülfe der göttlichen Gnade und des göttlichen Wortes, haben wir nie die Hoffnung verloren; solange aber D. Pieper und seine Genossen an ihrer künstlichen Scheidemauer weiterarbeiten, sind sie es, die das Werk lutherischer Einigung hindern und gar zunichte machen. Gott lege ihnen das erbärmliche Handwerk!" Daß die angegriffenen Stellen nur die nackte Wahrheit mit Bezug auf Ohio zum Ausdruck bringen, geht klar hervor aus folgenden Thatsachen: 1. Die Ohio-Synode hat den Satz aufgestellt und hält ihn bis zum heutigen Tage fest (siehe „L. u. W." 51, S. 241 ff.): „So hängt denn Bekehrung und Seligkeit des Menschen nicht allein von Gottes Gnade ab, sondern im gewissen Sinne auch vom Verhalten des Menschen" = die Seligkeit steht nicht allein auf Gottes Gnade, sondern auch auf dem Menschen selbst. 2. Das *Columbus Theological Magazine* schreibt:[1] "There are some things, some truths we become certain about. They become a part of our faith. And now, reason, enlightened by the Spirit of God, must seek the truth more and more. It must examine everything. And when it believes that it found a doctrine, it must see if this doctrine is in harmonious relation to the others, and does not contradict them" = die erleuchtete Vernunft hat die letzte Entscheidung darüber, ob eine Lehre mit den bereits angenommenen harmonirt oder nicht und somit angenommen oder verworfen werden muß. Die ohiosche „Kirchenzeitung" schreibt: „Die von Ohio und Iowa aufgestellte These lautet: ‚Die Iowa- und Ohio-Synoden behaupten, daß die christlichen Lehren ein für den Christen, namentlich den Theologen, erkennbares harmonisches Ganzes oder System bilden, das aus den vollkommen klaren Stellen der heiligen Schrift genommen und aufgestellt ist. Dieses organische Ganze steht als höchste Norm der Schriftauslegung noch über dem Parallelismus oder der Vergleichung der von derselben Lehre handelnden Schriftstellen, mit andern Worten, es bildet die Analogie des Glaubens'" = die Theologen stellen mit ihrer Vernunft aus den „vollkommen klaren Stellen der Schrift" ein Ganzes, ein System („Vernunftganzes") auf und reguliren darnach die Schriftaussagen, i. e., wovon sie erkennen, daß es mit dem von ihnen aufgestellten System stimmt, das nehmen sie an, und wovon sie dies nicht erkennen, das verwerfen sie. Dieselbe „Kirchenzeitung" schreibt: „Ist eine Lehre aus den betreffenden Schriftstellen genommen, so muß man sie, um sicher zu sein, daß man die rechte Lehre gewonnen hat, am Schriftganzen, an der Summe aller Lehrartikel, prüfen. Die Uebereinstimmung mit dem Ganzen gibt erst die Gewißheit, daß das Einzelne richtig ist" = nicht die klare Schrift allein stellt Artikel des Glaubens, sondern die erkennbare Harmonie mit dem System entscheidet in letzter Instanz darüber, ob eine Lehre ein Artikel des Glaubens sei oder nicht. Das iowasche „Kirchen-Blatt" stellt die Lehre der Ohioer und Iowaer also dar: „Hat man aus den klaren Sprüchen, die von einer Lehre handeln, die Lehre genommen, so stehen als Wächter die fürnehmsten Artikel

1) Siehe diese Stelle in ihrem Zusammenhange und die folgenden in „L. u. W." 51, S. 18 ff.

des Glaubens da und zwingen und dringen, die gefundene Lehre daraufhin anzusehen, wie sie mit ihnen übereinstimmt. Stimmt sie nicht, so ist sie falsch, und es ist damit bewiesen, daß der Ausleger die Sprüche, aus denen er seine Lehre geschöpft hat, falsch verstanden hat und noch einmal diese Stellen im Lichte des Ganzen anschauen soll" = klare Schriftstellen alleine genügen nicht, um einer Lehre das Gepräge einer christlichen Glaubenslehre zu geben, dazu ist vielmehr die Erkenntniß nöthig, daß die fragliche Lehre harmonirt mit den „fürnehmsten Artikeln des Glaubens" (zu welchem natürlich die Ohioer vor allem ihre falsche Lehre von der Bekehrung rechnen). — Wenn also die ohiosche „Kirchenzeitung" sich von ihrem Pathos freimachen und der ruhigen Ueberlegung Raum geben könnte und wollte, so sollte es ihr nicht besonders schwer werden, zu erkennen, daß D. Pieper in Detroit nur die dürre Wahrheit vorgetragen hat. Dabei geben wir gerne zu, daß sich die Ohioer der vollen Tragweite ihrer Sätze nicht bewußt sind, und daß sie auch nicht bewußtermaßen die Vernunft an die Stelle der Schrift setzen wollen. F. B.

Das iowasche „Kirchen-Blatt" läßt keine Gelegenheit vorbeigehen, um seine Leser wider die Missourier zu fanatisiren. Vom 5. August schreibt sie: „Uns ist kein Fall bekannt, da eine missourische Gemeinde friedlich einen Jowaer auf ihrem Kirchhof von seinem Pastor habe begraben lassen, wenn er auch einen Begräbnißplatz bei Lebzeiten dort besaß; dagegen sind uns viele Fälle bekannt, da es zu den ärgerlichsten Auftritten gekommen ist. Der sectirerische Geist Missouris bricht eben überall durch, wo er sich zeigen kann, und gegen die Ohioer oder Jowaer kennt man keine Rücksichten, auch nicht die des elementarsten Anstandes." Wir können diese Naivetät der Ohioer und Jowaer nicht verstehen. Sie beanspruchen das Recht (und handeln darnach), die Missourier vor aller Welt als Sectirer und Calvinisten zu verschreien, und zugleich fordern sie von uns, daß wir mit ihnen gemeinsam beten und ihnen unsere Kirchhöfe zur Verfügung stellen. Beschweren wir uns dann über Verleumdungen und schlagen ihnen ihre Forderungen ab, so schreien und schimpfen sie über den „sectirerischen Geist Missouris" und über missourischen Mangel an „elementarstem Anstand" gegen die Ohioer und Jowaer. In derselben Nummer des „Kirchen-Blattes" lesen wir, daß „Missouri mit niemandem Gemeinschaft hält — auch nicht ein Vater-Unser mit ihm betet —, der sich nicht ihm gänzlich unterwirft und mit verdammt und verurtheilt, was Missouri verdammt und verurtheilt. Ob die Missourier in Brasilien zunächst anders handeln und auftreten, wissen wir nicht". Diese Worte enthalten eine Verleumdung und Verdächtigung. Eine Verleumdung: denn Missouri verlangt zwar, daß sich jedermann dem klaren Worte Gottes unterwirft, verwirft es aber, wenn sich irgend jemand in irgend einem Stück Missouri unterwirft, geschweige denn „gänzlich unterwirft". Eine Verdächtigung: denn die Missourier in Brasilien werden hingestellt als Leute, die möglicher Weise „zunächst anders handeln und auftreten", als sie gesinnt sind und etwa später handeln werden.[1]) Missouri gegenüber ist das Entstellen dem iowaschen „Kirchen-Blatt" schon längst zur zweiten Natur geworden, und wir wundern uns gar nicht, wenn es im 48. Jahre seines Alters diese Art nicht mehr ablegen kann. Welch ein Register würde es abgeben, wenn sich jemand die Mühe geben wollte, alle Unwahrheiten und Verdächtigungen an einander zu reihen, die dieses Blatt über Missouri verbreitet hat! F. B.

Die Domweihe in Berlin und das Ministerium. Das canadische „Kirchen-Blatt" schreibt: „Auch über den Präsidialbericht, der bei der Ankunft des Unterzeich-

1) Dem iowaschen „Kirchen-Blatt" zur besseren Information theilen wir ein Urtheil mit, welches P. Schwieger im Gustav Adolf-Verein fällte über die Missourier in Brasilien: „Der Standpunkt dieser (missourischen) Theologen ist der des engherzigsten und verständnißlosesten sogenannten Lutherthums, das im Grunde ebenso verknöchert ist wie der stärkste Katholicismus und gleich diesem alles verketzert, was nicht bedingungslos die Satzungen und Meinungen der ‚Missourisecte' unterschreibt."

neten in Lyons schon verlesen war, kann hier nichts weiter mitgetheilt werden als über die im Berichte des Präsidenten erwähnte Domfeier in Berlin, der der Präsident des New York-Ministeriums beiwohnte und darüber eine Specialcommittee an die Synode zu referiren hatte. D. Heischmann wohnte der Domfeier in Berlin bei und war während der Zeit seines Aufenthalts in Berlin Gast des deutschen Kaisers, wie es die sämmtlichen bei der Domfeier anwesenden kirchlichen Vertreter des Auslandes gewesen waren. Der Bericht der Specialcommittee darüber lautet also: ‚Ihre Committee, dazu ernannt, entsprechende Vorschläge einzubringen in Bezug auf den Paragraphen des Präsidentenberichtes, der sich auf die Reise D. J. J. Heischmanns auf die Domweihe in Berlin bezieht. Die Weihe des evangelischen Doms in der Hauptstadt des deutschen Reiches war ein Ereigniß von mehr als localer und provinzieller Bedeutung. Sie war von nationaler Bedeutung, an der das deutsche Volk in allen Theilen der Welt und ganz besonders der protestantische unsers Volkes, sowie die protestantische Christenheit überhaupt ein reges Interesse genommen hat; zwar keine Feier des officiellen Lutherthums, aber eine Gelegenheit, bei welcher ein Sieg des Protestantismus nicht nur äußerlich durch architektreiche Pracht und durch die glänzende Versammlung der Ersten und Besten unsers Volkes, sondern auch durch das entschiedene, positive, gut evangelische Bekenntniß hervorragender Lutheraner zum Ausdruck gebracht worden ist. Während wir allerdings die historische Entwicklung der evangelischen Kirche, speciell in Preußen, bedauern, insofern sie sich zur Conföderation der beiden Kirchen ausgestaltet hat, und wir in keine officielle Verbindung mit dieser sogenannten Union eintreten können, so halten wir doch dafür, daß es Gelegenheit gibt, wo evangelische Christen gemeinsam zusammenkommen und mit einander Feste feiern dürfen. Die Weihe des Doms in Berlin ist unserer Ansicht nach eine solche Gelegenheit gewesen, und wir freuen uns, daß auch die evangelischen Christen des Auslandes und speciell auch unsere lutherische Kirche hier in America bei dieser Gelegenheit nicht übersehen worden sind. Indem Herr D. Heischmann, der Präsident des New York-Ministeriums, in officieller Weise eingeladen worden ist zu dieser Feier, ist auch unsere Synode bei dieser Gelegenheit in erfreulicher Weise geehrt worden. Wir freuen uns von Herzen, daß unser Präsident dieser Einladung gefolgt ist, und besonders auch, daß er in solch taktvoller, geschickter und erfolgreicher Weise bei dieser Gelegenheit die patriotischen sowie die religiösen Gefühle unsers evangelischen Volkes diesseits des Meeres zum Ausdruck gebracht hat. J. Loch, G. Berkemeier, D. D., Krähling, Mohrmann, F. Wendling.“ Hierzu bemerkt das canadische „Kirchen-Blatt“: „Daß das Kirchenblatt mit dem Inhalt dieses Beschlusses nicht übereinstimmt, wissen die Leser. Gerade die Kirche Luthers, die durch die Hohenzollern in Preußen beinahe vernichtet worden ist, hatte am allerwenigsten Grund, bei dieser Feier Hofdienste zu thun. Weder das evangelische noch das lutherische ‚Volk diesseits des Meeres‘ hat Herrn P. H. geschickt, deshalb konnte er wohl kaum dessen religiöse Gefühle zum Ausdruck bringen. Und daß bei jener Feier ‚ein Sieg des Protestantismus zum Ausdruck gebracht worden ist‘, ist mir erst recht nicht einleuchtend. Ein Sieg über wen oder was denn?“ Das Ministerium hat sich also durch einen förmlichen Beschluß zu dem Unionismus ihres Präsidenten, D. Heischmanns, bei der Domweihe in Berlin bekannt. Damit ist denn auch die Behauptung der *Church Review*, daß das Generalconcil bei der Berliner Domweihe nicht vertreten war, genügend widerlegt.[1] F. B.

1) Die *Lutheran Church Review* schreibt: “It seems almost impossible to dispel the belief, widely prevalent in America and in Germany, that the General Council was represented at the consecration of the German Emperor’s Protestant Cathedral. Not only was the General Council not represented in this affair, but it was not asked to send a delegate.”

Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Conferenz betreffend schreibt *The Lutheran Church Review:* "The Lutheran Church should rejoice in the existence and in the successful work of the International Lutheran Conference. It is, Missouri to the contrary notwithstanding, a model of sound organization on sound Lutheran doctrine. It was born in Germany, and, with greatly enlarged scope, met at Rostock last fall; and has hopes of coming to America at some time in the future, and of attaching to itself the Lutheranism of this new world. Not that American Lutheranism has hitherto been excluded from the International Conference. The General Council has been connected with this movement, at least as an appendix, from its very start in 1868. At the second Convention in 1870, and at the third Convention in 1879, the General Council was represented. At the fifth Convention in 1887, at the tenth Convention in 1901, and at the last Convention in 1904, the General Council was again represented. The President of the General Council, ex officio, and the delegate of the General Council to the International Conference are members of the Executive Committee of this International Conference: so that both historically and actually there is a close relationship between the Allgemeine Konferenz in Europe and the General Council in America." Das Concil identificirt sich also ganz mit dieser unionistischen Conferenz. Und der Aerger darüber, daß sich Missouri mit dieser Conferenz nicht einlassen will, verleitet die *Church Review* dazu, den Missouriern das Folgende in den Mund zu legen: "We are the real Lutheran Church in the world, there is no other; therefore representation, recognition, and fellowship is not to be thought of outside of the Missouri Ecclesiastical government." Die *Church Review* bedient sich sogar bei obigen Worten der Anführungszeichen. Ob sie sich wohl dabei bewußt war, daß sie die Unwahrheit redete? Daß aus dem Plan, die nächste „Allgemeine Ev.-Luth. Conferenz" im Jahre 1907 in America abzuhalten, wohl nichts werden wird, gibt jetzt auch die *Church Review* zu. Sie schreibt: "It does not now look as though the Allgemeine Konferenz would have a successful meeting in America in 1907; and therefore it is not probable that it will decide to come. The General Council did, indeed, resolve that it was highly desirable that one of the meetings 'in the near future, possibly in the year 1907, be held in America, making it a truly International Conference of Lutherans from the whole world,' and did appoint a delegate to go to Europe for this purpose. But in view of subsequent developments, the object which the General Council had in view, viz., 'making it a truly International Conference of Lutherans from the whole world,' is not likely to be attained. It is true, also, that the General Synod in its closing hours passed a resolution, brought in by a committee not in touch with the situation, favoring the said meeting. But what is there, outside of these two facts, warranting the hope that the meeting will attain the object for which it was designed?" Die Gründe, welche die *Church Review* hierfür anführt, sind folgende: 1. Die Synodalconferenz und andere Synoden verhalten sich ablehnend. 2. Die deutschen Synoden selbst im Generalconcil seien apathisch. 3. In Deutschland seien viele Glieder der Conferenz nicht für America, sondern für Süddeutschland. 4. Die englischen Synoden im Generalconcil würden eine große Enttäuschung erfahren, da die Sprache auf der Allgemeinen Conferenz die deutsche sein werde. 5. Der Enthusiasmus innerhalb der Generalsynode werde verschwinden, sobald man sich klar gemacht habe, daß gliedliche Betheiligung an der Conferenz die Annahme aller lutherischen Symbole voraussetze.

F. B.

Der „Lutherische Zionsbote“, das Organ für die Deutschen in der Generalsynode der evangelisch-lutherischen Kirche von Nordamerica, schreibt: „Kampfesmüde, der ewigen Rechthaberei im sogenannten ‚Gnadenwahlstreit‘ überdrüssig, sind weite Kreise lutherischer Pastoren. Der Schreiber dieser Zeilen hatte Gelegenheit, mit mehreren Pastoren der verschiedenen direct betheiligten Synoden zu reden, und war erstaunt zu hören, wie wenig man sich um die Behauptungen der ‚Führer‘ kümmerte. Die Mitglieder der verschiedenen Synoden verkehrten brüderlich mit einander und waren der Ueberzeugung, daß, wenn von gewisser Seite nicht immer wieder mit neuen Grobheiten, Uebertreibungen und Unrichtigkeiten alle andern Synoden als ‚unlutherisch‘ 2c. gereizt würden, eine friedliche Verständigung bald zu Stande käme. Das waren Leute, welche die Streitigkeiten von Anfang mitgemacht haben und wohl die Fähigkeit besitzen, ihren Standpunkt öffentlich zu vertheidigen. Was nützt das aber, wenn der Hauptkrakeeler einfach keinen Frieden schließen will! Man kann aber den berechtigten Schluß ziehen, daß die große Mehrzahl des lutherischen Volkes, auch in den streithaftesten Synoden, kein Verständniß zeigt für die Zänkereien und herzlich froh wäre, wollten die Theologen mehr Neigung zeigen, Frieden zu schließen.“ Was die Missouri-Synode betrifft, so hat sich der unionistische „Lutherische Zionsbote“ obige Betrachtung offenbar aus den Fingern gesogen. Wenn es aber gilt, Missouri verhaßt zu machen, so nimmt der „Alte Glaube“, dem wir das Obige entnommen haben, alles gierig als bare Münze hin. F. B.

Wie unter den Congregationalisten der crasseste Unglaube ohne alle Scheu auch öffentlich auf der Kanzel gepredigt wird, das zeigt unter anderm auch die Antrittspredigt, die ein gewisser Rev. J. B. Toomay vor seiner Gemeinde in der Fountain City Congregational Church in St. Louis, Mo., gehalten hat. In dieser Predigt legt er der Gemeinde sein „Glaubensbekenntniß“ vor. Nachdem er sich zu Dr. Abbotts pantheistischer Lehre von Gott bekannt hat, kommt er auch auf die Lehre von der Erbsünde, von der Inspiration der heiligen Schrift und von Christi Person zu reden. Und da lautet denn sein „Bekenntniß“ so: “I believe in man as a creature that God has made a little lower than the angels, and crowned with glory and honor. He does not inherit sin. He does not inherit guilt. He has an abnormal tendency, a perverse nature, due to the animal elements which he possesses and into which he is born. . . . The old song was not true: ‘In Adam’s fall We sinnèd all.’ Man is free to make his choice, and becomes a sinner only when he chooses to continue in his own way the similitude of Adam’s transgression. We are sinners because we fall, and not because Adam fell. But we choose as the first sinner chose, and the serpent bruises our heels, and all of us go limping up the hill of life, giants, to be sure, but giants with wounded heels. . . . The inspiration of Scripture rests upon the inspiration of men. It is what they were. God chose those he could use, and in the world of Scripture, as in the world of nature, we have the survival of the fittest. . . . God is still in the world and its literature. The prophet is yet among us, else God was kinder to Israel than to America. There are utterances made touching questions of right and wrong in modern history, bearing the same mark, inspired in the same way, as the message of the Hebrew prophet. As an example, Thomas a Kempis and Abraham Lincoln’s second inaugural bear a far higher stamp than the Book of Ruth and the imprecatory Psalms.” Von Christo aber weiß er nicht mehr zu bekennen, als daß er gewesen sei “the one man that God filled full of himself and of the Holy Spirit.” Vom Christenthum ist in diesem Bekenntniß offenbar keine Spur mehr zu finden. Und das läßt sich eine große Gemeinde bieten und jauchzt dieser Lästerung zu! J. A. F.

Die Assembly der Presbyterianer fand im Mai statt. Die Vereinigung mit den Cumberland-Presbyterianern wurde beschlossen und liturgische Gottesdienstformen für Abendmahl, Trauungen, Begräbnisse 2c. für freiwilligen Gebrauch wurden angenommen. In Bezug auf die Sonntagsschule und Revivals sagt der *Presbyterian:* es sei eine bedenkliche Thatsache, daß trotz aller evangelistischen Anstrengungen die Zahl der Sonntagsschüler um 3489 abgenommen habe. Ganz ohne Zweifel stehe dieser Ausfall in Verbindung mit der Abnahme des Kindersegens in der Kirche. Es gäbe zahlreiche Gemeinden, die Hunderte von Gliedern zählten und fast keine Kinder in ihrer Mitte hätten. Ein anderes, das zu denken gäbe, sei das, daß trotz der großen Zahlen, die als Resultat des letztjährigen Revivals gemeldet worden seien, unsere Kirche dies Jahr 1159 Glieder weniger aufgenommen habe als letztes Jahr, und der Reingewinn gegenüber dem letztjährigen um 5189 zurückbleibe. Für ihre Zukunft sei die Kirche auf ihre eigenen Kinder angewiesen, die nicht erst durch erschütternde Revivals in die Kirche gebracht werden müssen. (G.-B.)

II. Ausland.

Die „Mecklenburgischen Nachrichten" berichten: „Zum Fall Schmaltz. Der P. Friedrich Schmaltz zu Ludwigluft war durch Urtheil des Großherzoglichen Consistoriums zu Rostock vom 26. October 1904 seines Amtes als Pastor des dortigen Diakonissenhauses entsetzt worden wegen Irrlehren. Diese Irrlehren beziehen sich namentlich auf den zweiten Glaubensartikel: empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria; am dritten Tage auferstanden von den Todten; auf seine Stellung zur heiligen Schrift und auf die Bedeutung der kirchlichen Lehrverpflichtung. Das Ober-Kirchengericht zu Rostock hat durch Urtheil vom 16. Juni die Entscheidung des Consistoriums aufgehoben und den P. Schmaltz freigesprochen. Dies höchstrichterliche Urtheil hat die kirchlichen Kreise unsers Landes auf das tiefste beunruhigt. Da nicht anzunehmen ist, daß P. Schmaltz in wenigen Monaten seine Meinung geändert haben wird, so liegt die Behauptung nahe, daß durch dieses Erkenntniß der neueren ungläubigen Theologie auch in unserer Landeskirche Thür und Thor geöffnet werden könnte. Zu diesem Zweck scheint wenigstens P. Schmaltz das Verfahren gegen sich provocirt zu haben. Sind die Befürchtungen in der That begründet, so würde durch dieses freisprechende Erkenntniß und durch die Wiedereinsetzung des P. Schmaltz in sein Amt nicht nur das Diakonissenhaus in Ludwigluft gefährdet sein, sondern auch der Bestand der Landeskirche in ihrer gegenwärtigen Verfassung." Hiernach hätte also auch die höchste kirchliche Behörde in Mecklenburg für Duldung des offenbarsten Unglaubens im kirchlichen Lehramte entschieden.

Die zahlreichen offenbaren Spötter, welche auf theologischen Lehrstühlen und christlichen Kanzeln in den deutschen Landeskirchen geduldet, ja, als gleichberechtigt anerkannt werden, veranlaßt die „Theologischen Blätter" aus dem Elsaß zu folgendem Appell an die Laien: „Mögen die Laien nicht meinen, daß solche Dinge sie nichts angehen, und daß sie unterdessen schlafen dürfen, während die geistige Schlacht um sie herumtobt. Denn die moderne Theologie hat nun mehr oder weniger am Schreibtische oder am Pulte in gelehrten (und verkehrten!) Büchern und ‚geistbildenden' Vorträgen ihre Zerstörungsarbeit vollendet. Sie will nun auch unter das Volk treten. ... So hat sich denn die ganze Gemeinde (nicht nur einige Theologen!) aufzumachen und sich zu wehren gegen diese Ueberschwemmung durch den Unglauben von oben herab, auf daß ihr die heiligsten Güter nicht durch List oder Gewalt entrissen werden. Halte, was du hast, du Kirche Christi, daß niemand deine Krone nehme!" Die „Sächsische Freikirche" bemerkt hierzu: „Wir freuen uns dieses an die Gemeinden gerichteten Weckrufs und wünschen, daß derselbe weite Kreise erreichen und aufrütteln möge

nicht nur im Elsaß, sondern auch in andern lutherisch sich nennenden Landeskirchen. Leider haben aber die ‚Theol. Blätter' vergessen zu sagen, wie die Gemeinden es anfangen sollen, um sich der ungläubigen modernen Theologie, ‚die von der Straßburger theologischen Facultät gelehrt und von der Mehrzahl der dort ausgebildeten Pfarrer ins Volk hineingetragen wird', zu erwehren. Solange sie mit ihnen in einer Landeskirche zusammenbleiben, werden sie dieselbe nicht los. Vielmehr breitet sie sich trotz aller Proteste, die von positiver Seite gegen sie erhoben werden, immer weiter aus und ‚frißt um sich wie der Krebs' (2 Tim. 2, 17.). Es gibt keinen andern Weg, der über die Staatskirchen mit unheimlicher Macht hereinbrechenden Sündfluth zu entgehen, als den von Gott selbst gebotenen Weg der Separation.

F. B.

Von der Bedeutung des lutherischen Bekenntnisses schreibt D. Stange von Greifswald in der von P. Quistorp herausgegebenen „Lutherischen Rundschau": „Man hat keine Empfindung mehr dafür, daß das Bekenntniß unserer Reformation eine Gottesgabe ist, für welche wir Gott nicht genug danken. Man scheint es vergessen zu haben, daß das vielgeschmähte Bekenntniß das lebendige Glaubenszeugniß der Männer ist, welche seit den Tagen der Apostel am tiefsten von der Predigt des Evangeliums ergriffen worden sind und durch Gottes Gnade uns die reine Lehre des Evangeliums wiedergebracht haben." Daß von dieser Bedeutung des Bekenntnisses heute so wenig die Rede sei, komme davon, daß man es nicht mehr kennt und versteht. Wie viele von den liberalen Theologen, die sich gegen die Knechtung ihres Gewissens durch den Bekenntnißzwang sträuben, mögen wohl jemals in den Bekenntnißschriften gelesen haben? Ja, es ist für die Kundigen kein Geheimniß, daß auch unter den akademischen Vertretern der liberalen Theologie der Mangel an Urtheil und Verständniß gegenüber der Theologie der Bekenntnißschriften eine Höhe erreicht hat, die sich mit dem wissenschaftlichen Ansehen, welches diese Theologen in Anspruch nehmen, schwer in Einklang bringen läßt. Auch die kirchlichen Kreise achten viel zu viel auf den Anspruch der Liberalen, die alleinigen Vertreter der Wissenschaft zu sein, statt daß sie die Bekenntnißschriften läsen und studirten. Dann würden sie sich überzeugen, „daß wir auch heute noch aus unsern Bekenntnißschriften zehnmal mehr lernen können, als aus allen Büchern der liberalen Theologie zusammen". — D. Stange hätte getrost hinzufügen können: Zehnmal mehr auch, als aus den Schriften sämmtlicher „wissenschaftlichen" Theologen.

F. B.

Ueber die „Evangelische Pastoralconferenz für Elsaß-Lothringen" schreibt der „A. G.": „Im Norden und Süden, im Osten und Westen unsers Vaterlandes sind die zerstörenden Geister am Werk, die Schätze des Evangeliums mit Füßen zu treten. Sie thun es mit einer Kaltblütigkeit, mit einem Hohn, die zum Erschrecken sind. Wenn in den Reihen der Gläubigen nur auch ein ernstes Erschrecken sich zeigte! Wenn wir nur einmal aufs tiefste zusammenführen und uns der heilige Zorn zu mannhaftem Einschreiten, zu muthigem Angriff triebe! Wir im Elsaß haben die zweifelhafte Ehre, an der Spitze der verneinenden Bestrebungen zu stehen, und die Allgemeine Pastoralconferenz, die am 20. und 21. Juni in Straßburg tagte und an der etwa hundertachtzig Pfarrer Theil nahmen, hat vielfach solche Thesen und Resolutionen angenommen, daß man sich an den Kopf faßt und fragt: Mit welchem Recht nennen sich solche Männer überhaupt noch evangelisch? Schon der Hauptvortrag bedeutete nichts anderes als eine unumwundene Absage an das biblisch-reformatorische Christenthum. Sein Thema lautete: ‚Schwierigkeiten und Erfordernisse der modernen Predigt.' Von einem Pfarrer der evangelischen Kirche Augsburgischer Confession hätte man erwarten dürfen, daß er als das Erforderniß jeder Predigt die Verkündigung des Gekreuzigten und Auferstandenen, die Weckung

des Sündenbewußtseins wie die Darbietung der Gnade angesehen und die Schwierigkeit darin gefunden hätte, wie unserm allem Uebernatürlichen abholden Geschlechte der biblische Christus wieder nahe gebracht werden könnte, wie die alte Wahrheit sich im neuen Gewand zu zeigen habe. Von alledem aber gerade das Gegentheil! Der Referent meinte: ‚einzelne neutestamentliche Gedanken und Gedankenverbindungen wie der Paulinismus, die Eschatologie Jesu und andere werden immer deutlicher in ihrer Fremdartigkeit erkannt', mit andern Worten: das Kleinod unserer Kirche, die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben allein, ist ein überwundener Standpunkt. Nach dem Referenten — und der größte Theil der Versammlung stimmte dem bei — ist die asketisch gefärbte und eschatologisch bedingte Moral des Neuen Testaments durch die providentielle Weiterentwicklung der christlich-sittlichen Gedanken überholt und eben deswegen schwer mit den veränderten heutigen Culturzuständen auszugleichen. Hier ist also sogar der unverbrüchliche Charakter der evangelischen Sittenlehre, die von Ritschl und seiner Schule noch stark betont wurde, preisgegeben. Man sage uns, worin für diese Pfarrer evangelisches Christenthum bestehe! Sie haben das, was unsere Kirche von Rom unterscheidet, das, was unserer Kirche Sieghaftigkeit verliehen hat, zum alten Eisen geworfen. Sie fühlen sich nicht einmal mehr an die biblische Moral gebunden. Uns graut vor dem Sturm, der folgen muß, wenn solcher Wind gesät wird, und wir fühlen tiefes Erbarmen mit unserm Volk, das bei solcher dünnen, kraft- und saftlosen Speise verschmachten muß."

F. B.

„Ehrliche Kerls." Auf dem „Deutschen Protestantentag" in Braunschweig erklärte der Bureauvorsteher Gerecke: wenn ein Geistlicher einsehe, daß er mit den Bekenntnissen nicht mehr übereinstimme, so halte er es für das einzig Richtige, daß dieser aus der Kirche ausscheide. Wenn so möglichst viele die Probe auf das Exempel machen, müssen sich die Regierungen endlich darnach richten, weil sie sonst mit der Zeit keine Geistlichen mehr hätten. Es sei zum mindesten erforderlich, daß die Geistlichen „ehrliche Kerls" seien! — Die Theologen gaben sich alle Mühe, den beschränkten Laienverstand des Bureauvorstehers auf andere Bahnen zu lenken. Namentlich Pfarrer D. Fischer aus Berlin beklagte sich in sentimentalen Tönen darüber, daß die Laien den liberalen Geistlichen und ihren Bestrebungen ein solches Mißtrauen entgegenbringen, während sie doch so viel zu einer freieren kirchlichen Entwickelung beitragen könnten. Der Bureauvorsteher ließ sich aber von seinen gesunden Laienansichten nicht abbringen. Er erklärte, noch keine deutliche Auskunft erhalten zu haben. In Braunschweig gebe es keine größere Schmeichelei als die: „Du bist ein ehrlicher Kerl!" — Was soll man aber von Predigern und Laien halten, die in kirchlicher Gemeinschaft bleiben mit Professoren und Predigern, die sie selber nicht einmal für „ehrliche Kerls" halten können?

F. B.

Ueber die religiösen Zustände in Bremen schreibt der „Freimund": „Der zu trauriger Berühmtheit gelangte P. Mauritz in Bremen macht wieder von sich reden, weil der Senat in Bremen, der doch keineswegs an kirchlicher Engherzigkeit leidet, sondern schon viel kirchlichen Skandal geduldet hat, die Taufform, deren sich Mauritz seit Jahren bediente, für ungültig erklärt hat. Die von Mauritz von 1900 bis 1903 angewandte Taufformel lautet: ‚Ich taufe dich im Aufblick zu Gott, den wir mit Jesus Vater nennen.' Später bediente er sich folgender Worte: ‚Ich taufe dich im Aufblick zu Gott, dem Alleinen, in dem wir leben, weben und sind, welchen die christliche Kirche als Vater, Sohn und heiligen Geist bekennt.' Mit solcher Frechheit umging Mauritz den Taufbefehl des HErrn. Aber da seine Behörde diesmal Ernst zu machen scheint, will er, der sonst eine eiserne Stirne gegen alle Proteste und Klagen über sein Treiben hat, es doch nicht auf Entfernung vom Amt ankommen lassen. Er erließ an die Eltern

von etwa 600 Kindern, die er auf solche Weise getauft hat, eine Mittheilung, worin er sagt, daß er zweifelsohne überzeugt sei, vom rein religiösen Standpunkt richtig gehandelt zu haben, daß er aber der nach dem äußeren Recht gültigen Entscheidung des Senats sich zu fügen habe und es den Eltern überlassen müsse, ob sie der Einladung zu einer im Sinne des Senats gültigen Taufe der Kinder folgen wollen. Mauritz will also auf Verlangen wieder die kirchliche Taufformel anwenden. Ihm ist es so oder so bloß äußere Form, und er kann die Taufformel sprechen wie ein Papagei, der auch keine Spur von Schamgefühl bei seinen Reden haben kann. Er erwartete wohl auch, daß keine Eltern zur nachträglichen Taufe kommen werden, und er hat sich, wie es scheint, hierin auch nicht getäuscht. Eine stark besuchte Versammlung von Eltern seiner Täuflinge aus den letzten Jahren erhob einstimmig Protest gegen den Senat wegen der Ungültigkeitserklärung der Taufen und beschloß, die Kinder nicht wieder taufen zu lassen. ‚Wie der Hirte, so die Herde', heißt es hier. Dem großen Haufen der Bremer Domgemeinde scheint es gleichgültig zu sein, wie die Kinder getauft werden. Die Eltern aber, denen Bedenken gekommen sind wegen der ungültigen Taufe, werden ihre Kinder schwerlich noch einmal zu Mauritz tragen, wenn sie sie rechtmäßig getauft haben wollen. Wenn dergleichen in protestantischen Kirchen vorkommen kann, so braucht man sich gar nicht mehr so darüber zu erhitzen, daß die römisch-katholische Kirche unsere Taufe nicht mehr als gültig anerkennen will. Es ist auch in Bayern schon vereinzelt vorgekommen, daß Geistliche vom Wortlaut der kirchlichen Taufformel, wenn auch nicht in so grober Weise, abgewichen sind. Wenn in Bremen Pfarrer wie Kalthoff und Mauritz die Grundlehren des Christenthums bekämpfen, so ist es nicht verwunderlich, wenn auch die Volksschullehrer offen gegen das Christenthum vorgehen. Auf einer Versammlung von 500 Lehrern und Lehrerinnen von der Stadt und dem Gebiet Bremen wurde folgender Beschluß gefaßt: ‚Die Versammlung ist der Ansicht, daß der Religionsunterricht aus der Schule entfernt werden muß, und beauftragt die zu erwählende Commission, diesen Punkt in geeigneter Weise zu vertreten.' Dabei muß man wissen, daß am Religionsunterricht, wie er bislang in Bremen ertheilt wird, nicht mehr viel zu verderben ist. In den dortigen Volksschulen wird schon jetzt kein confessioneller Religionsunterricht ertheilt, sondern der dogmenlose, neutrale sogenannte Gesinnungsunterricht. Einen Katechismus kennt man in den bremischen Schulen überhaupt nicht, und der religiöse Gedächtnißstoff ist verschwindend wenig. Diesem heillosen Zustand versuchte ein aus Preußen gekommener Schulinspector einigermaßen zu steuern. Das brachte die große Mehrzahl der Lehrer in Harnisch, und nun unternehmen sie es, den christlichen Religionsunterricht vollends aus der Schule hinauszuwerfen. Der ‚Vorwärts', die leitende Zeitung der deutschen Socialdemokratie, spendet darob dem bremischen Lehrerstand seinen Beifall, wenn er schreibt: ‚Mit diesem Beschluß der allgemeinen Bremischen Lehrer- und Lehrerinnen-Versammlung ist endlich einmal Bresche geschlagen worden in die ängstliche Vorsicht und Rücksichtnahme, mit der die deutschen Volksschullehrer bislang jeder entschiedenen Haltung gegenüber dem überlebten Ballast des Religionsunterrichts auswichen.' Zum Schluß sagt er: ‚Möge das bremische Beispiel anfeuernd auch auch auf die Lehrer des übrigen Deutschland wirken; möge man sich auch dort aus der bequemen Schläfrigkeit gegenüber dem Religionsunterricht zu der grundsätzlich richtigen, freilich auch unbequemeren Kampfstellung gegenüber der Kirche und ihren schulreligiösen Ansprüchen aufraffen. Es muß klar gefordert werden, wie es die bremischen Lehrer gethan haben, daß der Religionsunterricht aus der Schule entfernt werden muß.'"

Von P. Mauritz in Bremen berichtet der „A. G.": Mauritz versendet ein Circular an seine Beichtkinder, worin er sich erbietet, die sechshundert Kinder, die

er nach frei gewählten Formeln getauft habe, von neuem in der vom Senat geforderten altkirchlichen Weise zu taufen. Dabei bemerkt er, nach seiner Ueberzeugung habe er religiös vollkommen richtig gehandelt. Weil er aber verpflichtet sei, sich der rein juristischen Entscheidung des Senats zu fügen, so sei er bereit, die von ihm getauften Kinder in der vorgeschriebenen Weise „wiederzutaufen". Doch müsse er es den Eltern überlassen, ob sie der Einladung zu einer im Sinne des Senats gültigen Taufe ihrer Kinder folgen wollen oder nicht. Dabei stellt sich heraus, daß Mauritz bis zum Jahre 1903 die Formel gebrauchte: „Ich taufe dich im Aufblick zu Gott, den wir mit Jesus Vater nennen!" Später bediente er sich der Worte: „Ich taufe dich im Aufblick zu Gott dem Alleinen, in dem wir leben, weben und sind, welchen die christliche Kirche als Vater, Sohn und Heiligen Geist bekennt!" Daß er diese Formeln wählte, um das Bekenntniß zur Dreieinigkeit zu vermeiden, liegt auf der Hand. Nun aber bequemt er sich aus Gehorsam gegen die rein juristischen Erwägungen des Senats zur trinitarischen Taufformel. Das heißt doch mit heiligen Dingen Schacher treiben! Die Eltern der von Mauritz getauften Kinder haben in einer zahlreich besuchten Versammlung beschlossen, ihre Kinder nicht noch einmal taufen zu lassen. Nun hat die aus der Mitte des Senats bestellte Kirchencommission auf die Beschlüsse der Elternversammlung geantwortet und in ihrem Erlasse auf das bestimmteste erklärt, daß die von P. Mauritz ohne Anwendung der trinitarischen Formel vollzogenen Taufhandlungen keine Taufen nach den auch für Bremen gültigen kirchenrechtlichen Grundsätzen seien. In Uebereinstimmung damit hat der Senat dann angeordnet, daß über die von Mauritz vorgenommenen, in das Kirchenbuch der Domgemeinde eingetragenen Taufen keine Bescheinigung mehr ausgestellt werden darf. Denn sie sind und bleiben ungültig und können von keiner Macht der Erde, sofern sich diese nicht mit dem wahren Sachverhalt in Widerspruch setzen will, zu kirchenrechtlich gültigen Handlungen gestempelt werden. Dagegen überläßt es der Senat ganz dem Ermessen der Eltern, ob sie ihre Kinder nachträglich taufen lassen wollen oder nicht, ebenso ob die heilige Handlung von Mauritz oder irgend einem andern Geistlichen nachgeholt werden soll.

Ueber den Religionszwang in Deutschland und in der Schweiz schreibt der „A. G.": „In Deutschland steht die lutherische Christenheit staunend vor dem Gewaltstreiche der preußischen Union, die jeden neu anziehenden Lutheraner mit den Zwangsmitteln des Staates der Landeskirche einverleibt und ihn nur dann mit ihrem Steuerzettel zu verschonen verspricht, wenn er vor seinem Umzuge nach Preußen aus seiner eigenen Landeskirche austritt. Diese Bemessung der kirchlichen Zugehörigkeit nach dem Hause, in dem man zufällig wohnt, erscheint im Zeitalter der Glaubens- und Gewissensfreiheit so undenkbar, daß man meinen möchte, sie sei höchstens an einer Stelle zu finden. Dem ist aber nicht so. Man kann vielmehr von einem allgemeinen Erwachen des mittelalterlichen Territorialismus reden, der kein Land verschont und selbst in der freien Schweiz zu den drückendsten Bestimmungen geführt hat. In Zürich ist man glücklich mit einem Steuergesetze, das zu dem großen Thema der rechtlichen Neuordnung der Züricher Landeskirche gehört, zu Ende gekommen. Wie stellt sich aber nach ihm die Sache? Lassen wir den ‚Bericht über die evangelisch-lutherische Kirche in der Schweiz im Jahre 1904' reden! ‚Nach dem nun in Kraft getretenen Züricher Kirchengesetz kommt die Sache so zu stehen, daß auf Grund desselben nunmehr jeder zuziehende Lutheraner, auch wenn er sich durch keine Handlung zu der reformirten Landeskirche bekannt hat, von dieser als ihr Mitglied für die Kirchensteuer in Anspruch genommen wird und nur durch die Erklärung seines Austrittes aus der reformirten Landeskirche davon befreit werden soll. Auch den alsbaldigen Beitritt zur hiesigen lutherischen Gemeinde will man, so scheint's, fürderhin

nicht mehr als Grund zur Entlassung gelten lassen. In den einzelnen Quartieren ist das praktische Verfahren bisher noch verschieden. Aber schon ist jener principielle Standpunkt einem Gliede unserer Gemeinde gegenüber mit aller Schärfe geltend gemacht worden. Das ist also dieselbe Ungeheuerlichkeit, wie man sie in der Heimath gegenwärtig von Seiten der preußischen Union erlebt. Nach rein weltlichen Gesichtspunkten, mit rein weltlichen Machtmitteln, die der allmächtige Staat leiht, wird die zarte Frage der kirchlichen Mitgliedschaft entschieden. Wer nicht will, der muß!' Die Lutheraner in Zürich gedenken, sich gegen diese Ausdehnung eines Schweizer Kirchengesetzes auf Ausländer, die mit der reformirten Landeskirche des Cantons in keinerlei Glaubensgemeinschaft stehen, mit aller Kraft zu wehren. Ob es aber viel nützen wird, ist eine andere Frage. Je mehr die Kirchen von dem Bekenntniß weichen, desto unvermeidlicher wird der streng territorialistische Standpunkt. Man muß doch irgend eine Grenze finden, nach der sich der Umfang eines kirchlichen Verbandes bemißt. Liegt diese nicht in der Zugehörigkeit zu einem bestimmten kirchlichen Bekenntniß, so bleibt nur der Wohnsitz übrig, wenn man nicht gerade mit vollen Segeln in das Pabstthum zurückkehren will. In der Schweiz zwingt man Lutheraner, für eine Kirchengemeinschaft zu steuern, der sie niemals angehört haben. In Preußen können sie sich nur durch Austritt aus der Kirche, in der sie getauft, erzogen und confirmirt worden sind, vor dem in den Diensten der unirten Landeskirche stehenden Steuerexecutor retten. Wo da Recht, Verfassung, Verträge bleiben, scheint die Gesetzgeber nicht zu bekümmern. Es ist so bequem, die Richtschnur nach der Landesgrenze zu ziehen. Da steht man über allen religiösen Gegensätzen und kommt besonders, was doch sehr zu wünschen ist, auf dem leichtesten Weg zu seinem Gelde. Die Fürsten, die einst über den Glaubensstand eines ganzen Volkes entschieden, ist man glücklich los. Ihre Machtvollkommenheit ist aber geblieben. Nur daß sie jetzt an dem geographischen Begriffe des Landes haftet." Wirkliche und volle religiöse Freiheit und Gleichheit existirt nur in den Vereinigten Staaten und sonst nirgends in der Welt.

F. B.

Der Pabst hat bei der Hochzeit des deutschen Kronprinzen durch den Fürstbischof von Breslau, Cardinal Kopp, dem Kaiser ein eigenhändiges Glückwunschschreiben und der Herzogin-Braut ein Mosaikbild als Vermählungsgeschenk überreichen lassen. Cardinal Kopp hielt bei der Audienz eine Ansprache, in welcher er bezeugte, daß seine Heiligkeit der Pabst mit liebevollster Theilnahme der kaiserlichen Familie gedenke bei der hohen Festfeier, die zwei Herzen zum „heiligen Bunde" vereinige, und seine Gebete für das hohe Brautpaar zum Himmel sende. — Nach römischer Lehre ist eine Ehe, die nicht von einem römischen Priester eingesegnet ist, überhaupt keine rechte Ehe. Noch der letzte Papst, Leo XIII., hat alle Ehen, die nicht priesterlich geweiht sind, für Ehen ohne Eheband, für einen „gesetzlichen Concubinat" erklärt, dem „nicht die Bedeutung und Wirkung einer rechtmäßigen Ehe zukommt", so daß die, welche in solcher Ehe leben, „in verbrecherischer Weise zusammenleben, ohne durch das Band einer rechtmäßigen Ehe vereint zu sein". (Encyclica Arcanum divinae sapientiae, p. 26 sq. 46, 48; Inscrutabili, p. 18 sq.) Wie kann also, so fragen wir, Pius X. zum „heiligen Bunde" des hohen kronprinzlichen Brautpaares seine Glückwünsche senden? Hält er etwa die Kundgebungen seines Vorgängers nicht aufrecht? Damit würde er die päbstliche Unfehlbarkeit preisgeben. So bleibt nur die andere Annahme übrig, daß der Pabst seine Glückwünsche nur aus politischer Klugheit übermitteln läßt und es damit nicht recht ehrlich meint. Und das ist von jeher ein Kennzeichen des Pabstes gewesen: Unehrlichkeit, Lüge. Wenn der Pabst die Macht nicht in Händen hat, so redet er freundlich; hat er die Macht, so sagt er das Gegentheil.

(Säch. Freik.)